



PHOENIX-RHEINROHR 85

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagssort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige 1 9 6 4



Solch stimmungsvolle Winterbilder lassen sich auch im Ruhrgebiet machen. Hier eine Aufnahme aus Mülheim-Ruhr: Ein Blick von der Südstraße durch die Pappelreihe auf die beleuchtete Kaiserstraße.

Liebe Leserin und lieber Leser!

Man sagt uns Deutschen vielfach nach, wir könnten in übertriebenem Maße sentimental sein. Gerade jetzt, in der Weihnachtszeit, würde dieser Hang noch stärker als sonst in Erscheinung treten. Stimmt das wirklich? Sind wir weitgehend von unserem Gefühl abhängig? Lassen wir uns von ihm treiben und folgen wir nicht unserem nüchternen Verstand, den wir doch bei unserer täglichen Arbeit brauchen und auch gebrauchen?

Vieles scheint dieser Meinung recht zu geben. Denken wir doch einmal an die Weihnachtszeit. Selbst wenn wir uns die Festtage losgelöst vom christlichen Hintergrund vorstellen, verbindet sich doch für uns alle mit dem Begriff Weihnachten etwas ganz Besonderes, etwas, das bereits aus dem Wort selbst herauskommt. Aber auch das Äußerliche spielt hierbei eine große Rolle. Wer wünscht sich nicht

zu Weihnachten etwas Frost und etwas Schnee? Bilder der weiß überladenen Bäume und Sträucher gehören für uns mit zum Fest. Erst das ist eine Weihnachtslandschaft. Eine Wanderung durch einen tiefverschneiten Winterwald können wir uns sehr gut als zum Weihnachtsfest gehörend vorstellen.

Weihnachten wird oft als Fest der Familie bezeichnet. Darüber hinaus ist es das Fest der Freude und des Friedens. Das Bibelwort vom „Frieden auf Erden“ wird in diesen Tagen und Wochen häufig zitiert. Es scheint auch auszustrahlen, denn wir alle sind in dieser Zeit friedlicher gestimmt. Wir setzen uns leichter über Mißbelligkeiten hinweg, sind schneller kompromißbereit und können eher über unseren eigenen Schatten springen. Wir sehen also eine Zeitlang durch eine „Weihnachtsbrille“.

Aber das alles gilt eigentlich nur für die Weihnachtszeit. Vielleicht reicht es gerade noch bis in die ersten Tage des neuen Jahres. Wir wollen hier nicht davon spre-

chen, daß man an der Schwelle eines neuen Jahres die besten Vorsätze fassen sollte. Die Zeit dafür, gute Vorsätze in die Tat umzusetzen, ist immer da, ob sich nun ein Jahr rundet oder nicht. Wenn die Feiertage hinter uns liegen, wenn der Christbaum geplündert ist und die meist mit freudigen Herzen gegebenen und empfangenen Weihnachtsgeschenke bereits Alltägliches geworden sind, werden wir wieder alltäglich. Das wiederholt sich in jedem Jahr und im allgemeinen auch bei jedem von uns. Wir sind schnelllebig heutzutage, viel mehr als früher. Entfernungen und Zeiten schrumpfen zusammen, haben nicht mehr die trennende Bedeutung von einst.

Eines sollten wir vielleicht aber vor der Schnelllebigkeit des Alltags retten: die etwas sanftere Stimmung jener Weihnachtstage, als wir friedfertiger waren und aufgeschlossener gegenüber jedermann. Wenn uns das gelingt, wird zwar keineswegs ständiger Weihnachtsglanz über uns liegen, aber es werden uns doch viele Dinge leichter fallen. Und das Leben leichter zu machen, nicht nur für uns selbst, sondern auch für die anderen — das sollte eigentlich ein Ziel sein, das man sich immer vornehmen kann, das aber gerade in der Weihnachtszeit besonders nahe liegt.

R. D.

HERAUSGEBER PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Peter Schmidt
Chefredaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung
Düsseldorf, Thyssen-Haus, Telefon: 82 41, Nebenstellen 80 50 und 82 31 · Redaktion Duisburg-Ruhrort: Rolf Dahlheim, Werk Ruhrort, Telefon: Duisburg 4 44 71, Nebenstellen 62 34 und 63 01 · Redaktion Mülheim: Kurt Schumann, Werk Thyssen, Telefon: Mülheim 4 76 21, Nebenstellen 48 40 und 44 40 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: City-Klischee, Düsseldorf · Aufl.: 58 000
Schwarz-Weiß-Fotos: Buschhüter, Ernst, Harz, Holtappel, Krysl, Prophoto, Fotoabteilungen Ruhrort und Thyssen.

Zeichnungen: Bundfuß und Cerny.

Umschlagtaufnahmen: Harz und Herfort.

Die Werkzeugzeitung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt.

Unser Titelbild vermittelt uns eine Abendstimmung am Thyssen-Haus. - Rückseite: Winterliches Motiv.





Emil Nolde ANEMONEN UND ORCHIDEEN

frohe Weihnacht und für 1965 Glück und Zufriedenheit



Wiederum stehen wir alle vor dem Weihnachtsfest und dem sich anschließenden Jahreswechsel. Unsere Erwartungen zu Beginn des Jahres 1964 waren nicht optimistisch. Die letzten Monate des Jahres 1963 hatten nicht nur eine ungünstige Beschäftigungslage, sondern auch ein unbefriedigendes wirtschaftliches Ergebnis gebracht. Auch wir litten gleich der übrigen Stahlindustrie der Bundesrepublik Deutschland unter einem spürbaren Verfall der Erlöse für unsere Erzeugnisse und unter gleichzeitig steigenden Kosten, dies nicht zuletzt bedingt durch eine unbefriedigende Auslastung der Werksanlagen.

Glücklicherweise brachte das Frühjahr 1964 die Wende. Der Auftragseingang stieg. Die Gesamtsituation blieb bis in die letzten Monate des Jahres hinein günstig, wenngleich sich, ab Oktober beginnend, eine spürbare Beruhigung des Marktes abzeichnet.

Das wichtigste Ereignis des Jahres 1964 stellt der endgültige Zusammenschluß der Phoenix-Rheinrohr AG mit der August Thyssen-Hütte AG dar. Hierüber hat die Werkzeitung bereits berichtet. Der Abschluß der über Jahre gehenden Entwicklung brachte ein Organisationsvertrag, der für mindestens 30 Jahre die beiden großen Unternehmungen in ihrem gesamten Wirken eng zusammenschließt. Schon jetzt zeigen sich viele günstige Auswirkungen der Zusammenarbeit. Weitere positive Auswirkungen erwarten wir in den kommenden Jahren.

Ein anderes wichtiges Ereignis bedarf in diesem Weihnachtsgruß der Erwähnung. Zum 1. Juli schied nach über 12jähriger Tätigkeit Hüttdirektor Karl Schiewerling aus Altersgründen aus dem aktiven Dienst aus und trat in den wohlverdienten Ruhestand. Zu seinem Nachfolger wurde vom Aufsichtsrat Peter Schmidt als Arbeitsdirektor in den Vorstand berufen.

In das Jahr 1965 gehen wir im Vertrauen auf die gesunde Struktur unseres Unternehmens und insbesondere auf die Arbeitsfreude unserer Mitarbeiter mit Optimismus. Die hingebungsvolle Arbeit aller wird nötig sein, um die zahlreichen vor uns liegenden Aufgaben zu erfüllen.

Das vor uns liegende Weihnachtsfest soll uns besinnliche Stunden in unseren Familien geben. In diesem Sinne wünschen wir allen bei uns Tätigen und ihren Angehörigen ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Jahr 1965. Wir nehmen die Gelegenheit gern wahr, allen Mitarbeitern für die im Jahre 1964 geleistete Arbeit sehr herzlich zu danken.

Der Vorstand:

Dr. Brandt

Dr. Mommsen

Schmidt

Sors

Dr. Vellguth

Dr. Wulfert

Das zu Ende gehende Jahr 1964 gibt uns Veranlassung, Rückschau zu halten auf das alte und einen Ausblick auf das vor uns liegende Jahr zu tun. Befriedigt können wir feststellen, daß ein Jahr stolzer Erfolge zu Ende geht, Erfolge, die nur errungen werden konnten, weil alle in unserem Unternehmen beschäftigten Mitarbeiter ihr Bestes gegeben haben, und weil die Zusammenarbeit zwischen Aufsichtsrat, Vorstand und Betriebsrat zum Wohle des Unternehmens und aller Belegschaftsmitglieder sich positiv ausgewirkt hat.

Ich möchte darum allen Belegschaftsmitgliedern für ihre Treue und für ihren Einsatz meinen herzlichen Dank aussprechen und verbinde damit den Wunsch, daß die Arbeit zum Wohle von Phoenix-Rheinrohr auch im kommenden Jahr von der gleichen Haltung getragen werden möge. Die vor uns liegenden Aufgaben werden — wie auch die bisher bewältigten — nicht leicht sein, doch ein jeder muß versuchen, sie zu meistern.

Allen Belegschaftsmitgliedern, den Pensionären und den Familienangehörigen wünsche ich ein recht frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr.

Da ich zum Jahreswechsel bei Phoenix-Rheinrohr ausscheide, danke ich für die Unterstützung bei der Bewältigung der nicht immer leichten Arbeit als Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates. Gleichzeitig hoffe ich, daß auch mein Nachfolger von allen Seiten die gleiche Unterstützung erhält.

Jöckel, Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates



In den Duisburg-Ruhrorter Häfen wurden im letzten Geschäftsjahr 28,2 Millionen t Güter umgeschlagen. Fast die Hälfte davon entfiel auf Werkhäfen. An der Spitze lag der Erzumschlag mit 13,2 Millionen t.

Rund 18 000 Wohnungen hat die Rheinische Wohnstätten AG seit der Währungsreform neu gebaut bzw. wiederaufgebaut. Es handelt sich hierbei zum größten Teil um Wohnungen für unser Unternehmen, für die August Thyssen-Hütte, die Niederrheinische Hütte und für den Hamborner Bergbau. In einer Pressebesprechung wurde mitgeteilt, daß im abgelaufenen Geschäftsjahr 1 088 neue Wohnungseinheiten fertiggestellt werden konnten.

Die deutschen Eisenhüttenwerke haben außerhalb ihrer Unternehmensbereiche im Durchschnitt der letzten zehn Jahre der deutschen Forschung jährlich rund 1,38 Mill. DM zur Verfügung gestellt. Ohne diese Hilfe und andere Sonderzuwendungen könnten im Bereich des Eisenhüttenwesens an den Hochschulen kaum echte Forschungsarbeiten durchgeführt werden. Das teilte Dr.-Ing. K. Thomas, geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Vereins deutscher Eisenhüttenleute, in der Mitgliederversammlung am 6. November 1964 in Düsseldorf mit.

Aus unseren Rohren besteht die Rotterdam-Rhein-Pipeline von der holländischen Hafenstadt bis in den Raum Frankfurt. Rund 10 Mill. t Erdöl transportiert die 1960 gebaute Leitung jährlich. Trotz einer geplanten Steigerung auf 18 Mill. t reicht die Kapazität nicht mehr aus, so daß der Bau einer Parallelleitung vorgesehen ist. Diese zweite Leitung soll zunächst von Rotterdam bis Venlo führen. Hier teilt sich die erste Leitung; ein Strang führt nach Gelsenkirchen, der zweite über Godorf/Köln bis Frankfurt.

Schnell gelesen

Die Hamburger Werft Blohm & Voss AG hat zum 1. November das Dock IV der ehemaligen Schlieker-Werft erworben. Das erst im Jahre 1962 erbaute Dock ist 180 m lang, 28 m breit und hat eine Hebefähigkeit von 13 000 t. Blohm & Voss sieht in dem Erwerb dieses Docks eine sinnvolle Ergänzung ihrer Tätigkeit auf dem Gebiet der Schiffsreparaturen.

450 Werkzeitschriften gibt es zur Zeit in der Bundesrepublik. Die Zahl ihrer Leser wird auf 4 bis 5 Millionen geschätzt. In Europa werden gegenwärtig etwa 3 500 Werkzeitschriften herausgegeben. Allein für die Vereinigten Staaten von Amerika wird die Zahl der Werkzeugzeitschriften mit 10 000 angegeben. Allgemein wird erwartet, daß auch bei uns die Zahl der Werkzeugzeitschriften im Laufe der Zeit größer werden wird.

Die Würde eines Dr. rer. pol. h. c. wurde Hüttendirektor Ass. E. W. Mommsen, Vorstandsmitglied bei Phoenix-Rheinrohr und Vorstandsvorsitzender des Rationalisierungs-Kuratoriums der Deutschen Wirtschaft am 26. Nov. 1964 von der Technischen Hochschule in München anlässlich ihrer akademischen Jahresfeier verliehen. Von Hause aus Volljurist, hat sich Hüttendirektor Mommsen in seiner bisherigen beruflichen Laufbahn neben den Fragen der Wirtschafts- und Unternehmenspolitik auch den Wirtschaftswissenschaften zugewandt. Auf Grund seiner zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen über wirtschaftspolitische und betriebs- und marktwirtschaftliche Themen sowie auf dem Gebiet des Wirtschafts- und Unternehmensrechts wurde er von der Technischen Hochschule in München geehrt, die seit 1958 in ihrer Fakultät Allgemeine Wissenschaften auch ein arbeits- und wirtschaftswissenschaftliches Aufbaustudium durchführt.

Als Weihnachtsbeilage liegt dieser Ausgabe der Werkzeugzeitung ein Fünf-Farb-Druck des Bildes „Anemonen und Orchideen“ des Malers Emil Nolde bei. Eine kurze Lebensbeschreibung dieses 1956 verstorbenen „Meisters des Expressionismus“ ist auf der Seite „Die kleine Werkzeugzeitung“ abgedruckt.

SIE LESEN IN DIESER AUSGABE

Das Geschäftsjahr 1963/64 hat uns Höchstleistungen auf allen Produktionsgebieten gebracht. Ein Überblick über diesen Zeitraum. S. 5

Wir sind im Bilde — Fotos und Kurzberichte von Geschehnissen in unseren Werken, von Besuchen und Ereignissen, die unser Unternehmen berühren. S. 6/7

Die freie Aussprache für unsere Belegschaft. Hier kann jeder nach dem Motto „Sag's der Werkzeugzeitung“ seine Meinung sagen. S. 8

Die Fritz Thyssen Stiftung hat auch im dritten Jahr ihres Bestehens überaus erfolgreich gearbeitet und zahlreiche Gebiete der Wissenschaft gefördert und unterstützt. S. 11

23,5 Mill. DM haben unsere sechs Betriebskrankenkassen im vergangenen Jahr ausgegeben. Fast 90 000 Personen werden von ihnen betreut. S. 14/15

Die wirtschaftliche Lage und interne Probleme wurden auf den Belegschaftsversammlungen der Werke Poensgen und Immigrath behandelt. S. 16

Vor den Feiertagen ereignen sich die meisten Unfälle, wird vielfach behauptet. Die Abteilung Arbeitsschutz nimmt hierzu Stellung. S. 17

Eine Reihe von Jubilaren kann auch diesmal wieder auf 25-, 40- und 50jährige Tätigkeit in unserem Unternehmen zurückblicken. S. 20

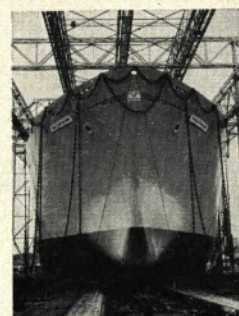
Weihnachten ohne Hetze und Nachweihnachten ohne schwierige Ratenverpflichtung — ob das wohl allen beschieden ist? S. 21

Die kleine Werkzeugzeitung, aktuelle und betriebsnahe Berichte aus unserem Unternehmen, kurz und knapp dargestellt. S. 22

Zeichnungen und Fotos, mit und ohne Hintergrund, Vergnügliches und Ernstes aus unserem Unternehmen. S. 23



Weihnachten in Indien haben in den letzten Jahren eine Reihe von Belegschaftsmitgliedern gefeiert, die beim Anfahren des Stahlwerkes Rourkela mitgeholfen haben. S. 9



90 000 t Tragfähigkeit hat der Riesentanker „Valentinian“, der aus unseren Blechen gebaut worden ist. S. 10



Die Pipelines aus unseren Rohren für die Fortleitung der großen Erdgasfunde in Holland werden jetzt verlegt. S. 12/13



Ohne Kühlwasser könnte unser Werk nicht produzieren. Ein Bericht über die Wasserversorgung des Werkes Ruhrort. S. 18/19

1963/64 – Stahljahr mit Plus-Zeichen

Unsere Produktion ist auf allen Gebieten gestiegen — Auch Tochtergesellschaften haben erfreulich abgeschnitten

Wie alljährlich, so möchte die Werkzeugzeitung auch in diesem Jahr einen ersten Überblick über das am 30. September 1964 abgelaufene Geschäftsjahr geben. Unser Unternehmen hat sich 1963/64 in einer kräftigen Aufwärtsentwicklung befunden. Die vielen negativen Sondereinflüsse, die das vorausgegangene Geschäftsjahr 1962/63 so sorgenvoll gestaltet hatten, konnten überwunden werden. Die ausgesprochen günstige Stahlnachfrage zu Beginn des Jahres 1964 haben Beschäftigung und Ertrag zufriedenstellend beeinflusst. So kann unser Unternehmen für das nun hinter uns liegende Geschäftsjahr durchweg Plus-Zeichen aufweisen:

- Unsere Roheisenproduktion stieg von 2,543 Mill. t um 540 000 t auf 3,082 Mill. t oder um 21,2 Prozent (ohne Umschmelzeisen).
- Die Rohstahlproduktion zeigt mit einer Erhöhung um 462 000 t auf 3,411 Mill. t eine kräftige Steigerung, nämlich um 15,7%.
- An Walzstahl erzeugten unsere Anlagen 2,083 Mill. t oder 220 000 t mehr als im Jahr zuvor. Auch hier ist die Steigerung mit 11,8% als ausgesprochen gut zu bezeichnen. Sie ist vorwiegend durch ein gutes Grobblechgeschäft und durch den hohen Eigenbedarf an Grobblech und Bandstahl erzielt worden.
- Ganz besonders erfreulich war die Entwicklung bei Rohren. Nachdem im vorausgegangenen Geschäftsjahr 1962/63 das den Lesern der Werkzeugzeitung bekannte Großrohrebargo zu einem Stopp unserer Großrohrlieferungen an die Sowjetunion geführt hatte und wir dadurch erhebliche Einbußen in Kauf nehmen mußten, haben wir im vergangenen Geschäftsjahr auch hier die Rückschläge wieder aufgeholt. Insgesamt zeigt unsere Rohrproduktion eine Zunahme um 128 000 t (19%), so daß unser Unternehmen erstmalig mehr als 800 000 t Rohre im Jahr erzeugen und versenden konnte. Die Erhöhung ist anteilmäßig bei geschweißten und nahtlosen Rohren, Großrohre ausgenommen, fast gleich.
- Insgesamt hat Phoenix-Rheinrohr — ohne seine Tochtergesellschaften — einen Umsatzerlös von 1,8 Mrd. DM erreicht. Das sind rund 234 Mill. DM oder 15% mehr als im Jahr zuvor.

Unsere Tochtergesellschaften haben sich ebenfalls gut entwickelt und verzeichnen im allgemeinen zufriedenstellende Ergebnisse.

Die beachtlichen Erfolge, die unser Unternehmen im Geschäftsjahr 1963/64 aufzuweisen hat, sind das Ergebnis intensiver Marktpflege, einer weiteren Verbesserung der Qualität unserer Erzeugnisse und des Ausbaus unserer Absatzwege im In- und Ausland. Die konjunkturelle Besserung, die sich auf alle unsere Abnehmergruppen im Jahr 1964 erstreckte, hat hierzu ebenfalls beigetragen. Wenn aber unsere Unternehmen diese großartigen Leistungen in Erzeugung und Versand erreichen konnten, so ist das wesentlich auch den außerordentlichen Anstrengungen zu verdanken, die auf der technischen und der kaufmännischen Seite gemacht worden sind. Aber auch die Leistungen aller anderen Bereiche unseres Unternehmens trugen zu dem guten Ergebnis bei.

Wir dürfen mit Genugtuung feststellen, daß das Geschäftsjahr 1963/64 die Richtigkeit unserer Investitionen der jüngsten Vergangenheit sowohl bezüglich der technischen Anlagen als auch der Kapazitätsbemessungen bewiesen hat.

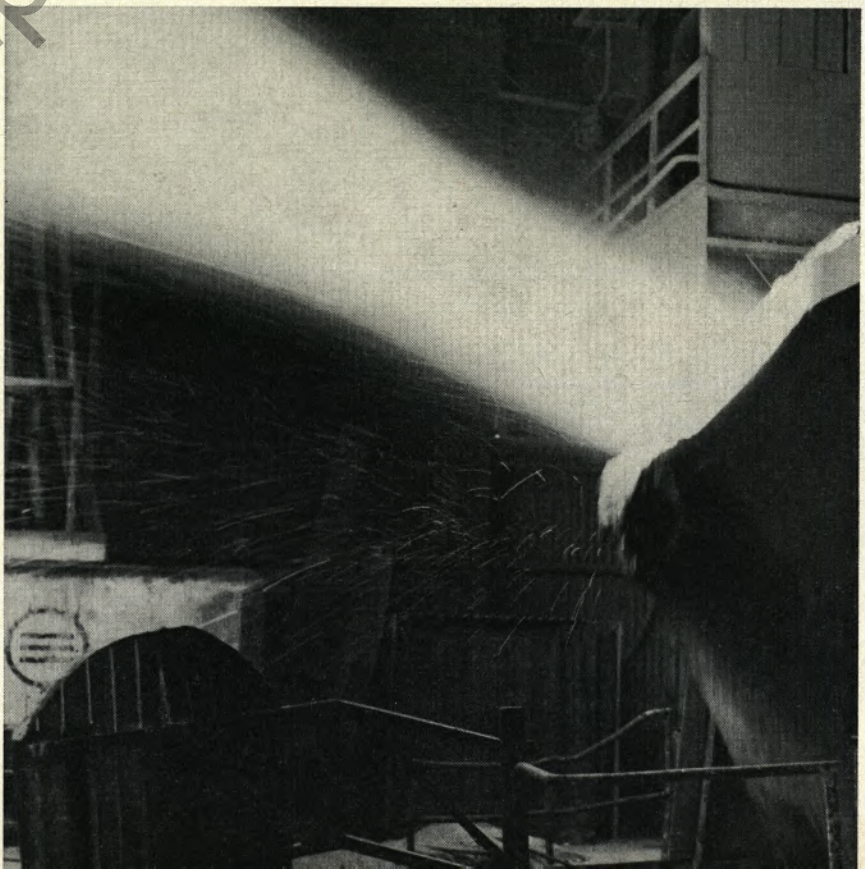
Das Stahljahr 1964 mit seinen Pluszeichen hat gezeigt, daß die gesunde Expansionskraft unserer Industrie weiter vorhanden ist. Weiter ist aber auch fest-

zustellen, daß im Rahmen dieser guten Entwicklung unser Unternehmen seinen Anteil nicht nur behaupten, sondern sogar leicht verbessern konnte.

Die guten Mengenergebnisse und die erfreulichen Leistungen sollen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit der Mengensteigerung in Erzeugung und Versand die Erlösentwicklung nicht in gleichem Maße Schritt gehalten hat. Die Besserung der Erlöse blieb zeitlich hinter der Mengenkonzunktur am Stahlmarkt erheblich zurück. Sie begann erst in der 2. Hälfte des Geschäftsjahres, also ab März/April 1964.

Da die letzten Monate August und September wieder ausgesprochen schwache Auftragsmonate waren, andererseits aber Produktion und Umsatz auf erfreulicher Höhe gehalten werden konnten — der Oktober hat uns sogar einen Höchststand gebracht — bedarf es aller Anstrengungen, um in den Wintermonaten weiterhin in befriedigendem Umfang produzieren, verkaufen und versenden zu können. Die Pluszeichen, die das Geschäftsjahr 1963/64 gekennzeichnet haben, werden allerdings im neuen Geschäftsjahr im gleichen Umfang nicht wieder zu erreichen sein. Allein schon aus dem Grunde, weil das Vergleichsjahr dann ein wirklich gutes Jahr ist, während das Vergleichsjahr 1962/63 ein Jahr voller Sorgen und teilweise eingeschränkter Produktion gewesen war.

Ein Konverter im Ruhrorter Blasstahlwerk stellt hoch. Im letzten Jahr waren ab Frühjahr unsere Betriebsanlagen voll ausgelastet, so daß sich auf allen Produktionsgebieten Zuwachsraten ergaben.





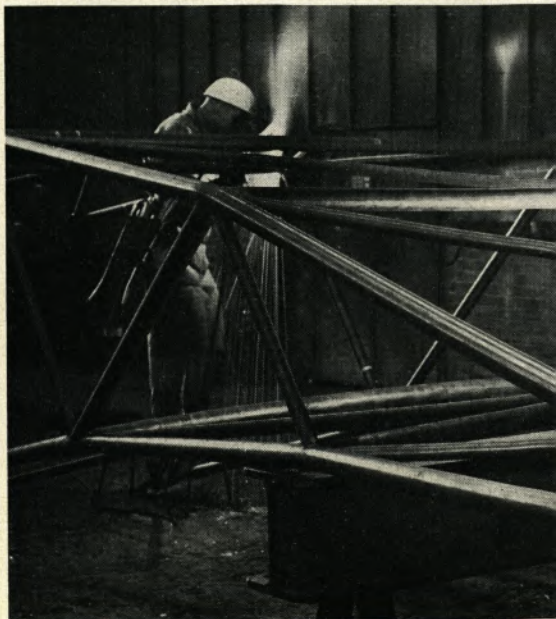
WIR SIND »IM BILDE«

Weihnachtlich grüßt es seit einiger Zeit an allen Toren unseres Unternehmens. Sollte es wieder frieren, werden sich einige Werkschutzleute besondere Mühe geben, um Eiszapfen hervorzuzaubern, so wie sie es bereits im vergangenen Jahr am Tor 2 im Werk Thyssen gemacht haben.

Vorträge über die Möglichkeiten einer verstärkten deutsch-amerikanischen Zusammenarbeit hielt unser Vorstandsmitglied Dr. E. W. Mommsen gemeinsam mit dem Generalbevollmächtigten der Flick KG, Dr. Pohle, bei einer Zusammenkunft mit der amerikanischen National Association of Manufacturers, einer bedeutenden amerikanischen Vereinigung, die etwa dem Bundesverband der Deutschen Industrie entspricht. An dieser Zusammenkunft nahmen 75 amerikanische Unternehmer teil, die Europa bereisten. ATH-Generaldirektor Dr. Sohl referierte über die Organisation der deutschen Industrie. Hüttendir. Dr. Mommsen betonte, daß es eine gewisse natürliche Grenze im deutsch-amerikanischen Warenaustausch gäbe, die man nur überspringen könne, wenn man sich bemühe, neben dem reinen Warenaustausch neue Formen der Zusammenarbeit zu finden. So könnten deutsche und amerikanische Firmen konsortial zusammenarbeiten, z. B. in dritten Ländern auf dem Gebiet der Entwicklungsgehilfe. Auf dem Bild Hüttendir. Dr. Mommsen, BDI-Präsident Berg, NAM-Präsident Gullander, Dr. Pohle.



Wenn die Bochumer Sternwarte demnächst wieder auf Satellitenjagd geht, können auch wir sagen, daß dabei mitgeholfen haben. Unser Bild zeigt Schweißarbeiten im



25 Jahre im Dienst unseres Unternehmens stand am 22. November der Leiter der Sozialabteilung der Hauptverwaltung, Josef Albert Müller. Dem langjährigen Betriebsratsmitglied und Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat gingen zu seinem Ehrentag zahlreiche Glückwünsche zu. Unser Bild zeigt den Jubilar, der von Hüttendirektor Schmidt beglückwünscht wird, links Hütten-dir. Sors, zweiter von rechts Hütten-dir. Dr.-Ing. Wulffert.

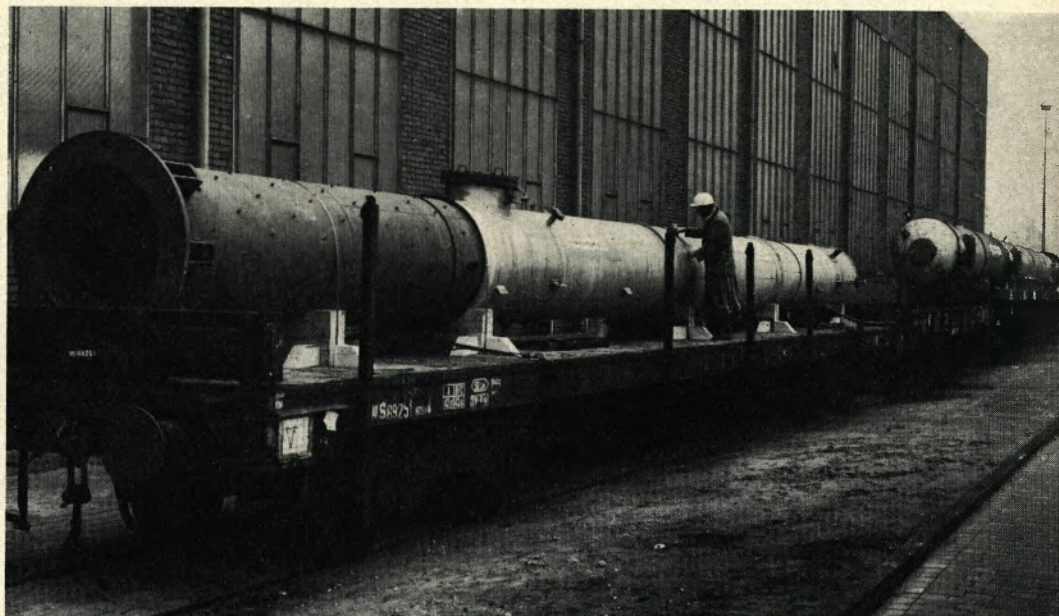


Rund 5000 Fachleute aus dem In- und Ausland nahmen am diesjährigen Eisenhütten-tag in Düsseldorf am 5. und 6. November teil. In der Mitgliederversammlung wurden zwei verdiente Mitarbeiter des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute geehrt. Zu ihnen gehört auch Dr.-Ing. Paul Ischebeck, jetzt im Ruhestand lebender Generalbevollmächtigter unseres Unternehmens. Vorsitzender Professor Dr.-Ing. Dr.-Ing. E. h. Hermann Schenck gab seine Ernennung zum Ehrenmitglied des Hochofenausschusses bekannt. Unsere Aufnahme zeigt die Festversammlung des VdEh.



Stahlbau des Werkes Thyssen für ein 15 m hohes Stahlgerüst, das den neuen Parabol-Antennenspiegel von 10 m Außendurchmesser und 5,6 t Gewicht trägt.

Knapp 35 m Länge und einen Durchmesser von fast 1,50 m hat die für die Chemische Industrie in den Niederlanden bestimmte Fraktionierkolonne, die im Sicromalbetrieb des Werkes Poensgen aus unserem Sonderstahl Sicromal 18/8 S angefertigt wurde und für den Abtransport nach den Niederlanden bereitsteht.



Der Parkplatz wird nicht ausgenützt

Im Zuge der Motorisierung sind die Unternehmen gewissermaßen gezwungen, ihrer Belegschaft ausreichenden Parkraum zur Verfügung zu stellen. Auch Phoenix-Rheinrohr macht darin keine Ausnahme. So entstand an der Karl-Geusen-Straße in Düsseldorf-Lierenfeld beispielsweise unter erheblichen Kosten ein Parkplatz, der knapp fünf Minuten Fußweg vom Tor am Stufstock entfernt liegt. Leider wird dieser Platz aber kaum benutzt. Vier, höchstens fünf Fahrzeuge findet man dort, während die anderen auf der Straße Am Stufstock oder in den angrenzenden Straßen parken.

Machen sich diese Kollegen eigentlich keine Gedanken darüber, daß man z. B.

FREIE AUSSPRACHE

den Kindern, die hier wohnen, den ohnehin kärglichen Raum zum Spielen wegnimmt? Und daß man außerdem die Verkehrsgefahren durch verstopfte Straßen erhöht? Beim Schichtende herrscht hier ein geradezu lebensgefährliches Gedränge. Und die Kollegen, die zu später Stunde erst Feierabend haben und nach Hause fahren, denken

sie nicht darüber nach, daß durch das Anlassen der Motoren andere Menschen im Schlaf gestört werden? Vielleicht müssen gerade diese am nächsten Morgen sehr früh aufstehen, um pünktlich zur Arbeit zu kommen.

Alles das würde entfallen, wenn unser eigener Parkplatz besser ausgenützt würde. Vielleicht hätte dann auch der Werkschutz die Möglichkeit, mit auf die-

sen Parkplatz zu achten, so daß die Kollegen ihre Fahrzeuge so wiederfinden, wie sie sie abgestellt haben. Wer Rechte hat, sollte dabei nicht seine Pflichten außer acht lassen. Und die Pflicht eines jeden ist es m. E. in diesem Fall, sich verkehrsgerecht zu verhalten, also nicht auf den ohnehin zu engen Straßen, sondern auf den dafür vorgesehenen Plätzen zu parken.

B. G., Poensgen

„Findige Köpfe“ - wirklich nicht überall?

Zu dem Thema „Findige Köpfe“ (Ausgabe 83) möchte ich einmal Stellung nehmen: Sicher gibt es auch in den Büros genügend findige Köpfe, und manches ist verbesserungswürdig, nur sind die Möglichkeiten sehr begrenzt. Außerdem weiß fast niemand, daß es auch für Verbesserungsvorschläge in den Büros einen Ausschuß gibt. Einzureichen sind diese Vorschläge bei SL Sch/Hv. Das gilt nicht nur für die Hauptverwaltung, sondern auch für die Büros der jeweiligen Werke. Ausgewertet werden die Vorschläge dann durch die Abteilung Organisation. Die Ermittlung der Prämie ist allerdings sehr schwierig und langwierig, weil sich Büroarbeit nun einmal nicht gut messen läßt.

Wenn aber Verbesserungen in den Büros überhaupt nicht bekannt werden, liegt es zumeist an denen, die sie zwar ausgearbeitet aber nicht eingereicht haben. Ich selbst habe bereits mehrere Verbesserungsvorschläge eingereicht; zwei sind angenommen worden. Während der eine umfangreiche Umorganisationen erfordert, ist aber der andere bereits in meiner Abteilung eingeführt. Bis zur Einführung auch in anderen Ab-

Telefonieren mit und ohne Krach

Peng, nun liegt er richtig auf der Gabel — der Hörer. Der Abnutzungsgrad erhöht sich zwar, aber das Ding ist glücklicherweise sehr robust. Wenn das dumme Bimmelding nur nicht so notwendig wäre! Mancher versucht, sich an dem Störenfried zu rächen, indem er den Hörer mit Wucht auf die Gabel knallt. In den meisten Fällen geht es gut, und der Apparat nimmt es nicht übel. Er bleibt ganz.

Vielleicht erleichtert diese Art des Hörerauflegens den einen oder den anderen. Aber man sollte die Kollegen nicht vergessen. Sie werden durch diesen Lärm gestört. Das häufige Klingeln nimmt man noch hin. Aber der Krach hinterher! Diese Art des Gesprächschlusses scheint eine Massenpsychose zu sein, da man so ein Vorgehen immer häufiger erlebt. Und wenn wir nicht aufpassen, wird auch der Nachwuchs diese schlechte Angewohnheit übernehmen. W. S., Ruhrort

Unsere Werkzeugzeitung ist ein Bindeglied

Wenn man in einen beliebigen Betrieb gehen und fragen würde, welche Beachtung jeder von uns der Werkzeugzeitung beimißt, würde man die verschiedensten Antworten erhalten. Außer Zustimmung würde es sicher auch Ablehnung geben, Kritik stieße auf Wohlwollen und mancher würde sich vielleicht gar nicht äußern.

Damit scheint die Werkzeugzeitung das Los der Presse allgemein zu teilen. Schon wenige Minuten am Zeitungskiosk werfen auf diese Situation ein bezeichnendes Licht. Am meisten werden die Illustrierten gekauft, die über die „Hochzeit des Jahres“ oder ähnliche Ereignisse ausführlich berichten. Der Mensch will also unterhalten werden.

Vielleicht ist der Grund hierfür in der Entwicklung vom Agrar- zum Industriestaat zu suchen. Denn der Mensch ist einsam geworden, obwohl er in Großstädten mit vielen anderen zusammenlebt. Die Großeltern wohnten meist auf dem Dorf. Hier besprach man alles gemeinsam und half sich gegenseitig. Heute ist das anders. Die Menschen sind gleich geblieben, aber die Lebensbedingungen haben sich verändert. Aus

der Dorfgemeinschaft wurde die Großstadt, die Arbeit an der Scholle wechselte mit der in der Fabrikhalle.

Zueinanderfinden ist nicht so einfach, weder im privaten Bereich noch während der täglichen Arbeit. Gewiß, jeder kann und soll auch sein Leben selbst leben; was jeder außerhalb der Arbeitsstunden mit seiner Freizeit macht, ob er sich um seinesgleichen bemüht, das muß er mit sich selbst abmachen. Aber im Unternehmen, im Betrieb, ist es doch etwas anders. Da darf man nicht isoliert sein. Da steht der eine für den anderen. Und hier ein Bindeglied zu schaffen, ist sehr wichtig. Einmal können Betriebsversammlungen dazu geeignet sein, aber meist finden sie in einem zu großen Rahmen statt. Hier füllt die Werkzeugzeitung eine Lücke. Sie informiert nicht nur, sondern bindet uns aneinander. Vergessen wir in diesem Zusammenhang auch nicht unsere Pensionäre, für die die Werkzeugzeitung fast das einzige Band zum Unternehmen ist. Gäbe es bei uns noch keine Werkzeugzeitung — sie müßte allein schon wegen dieses notwendigen Kontaktes geschaffen werden.

H. L., Poensgen

teilungen wird noch eine geraume Zeit vergehen, und ebensolange läßt die Auszahlung der gewährten Prämie und damit die Bekanntgabe in der Werkzeugzeitung auf sich warten.

Ich hoffe, daß ich mit meinen kurzen Ausführungen den richtigen Weg aufgezeigt und gleichzeitig einen Anstoß für Verbesserungsvorschläge in den Büros gegeben habe.

W. K., Düsseldorf

Es geschah in diesen seltsamen Tagen

Das Weihnachtsgeschenk für die Mutter – Eine Adventsgeschichte mit leicht kriminellem Einschlag

Der Ladendieb hatte immer nur eine einzige Antwort: „Ich sage nichts!“ murmelte er unbewegt, „ich sage kein einziges Wort!“

„Schön“, gab die Detektivin zu, „es ist ja auch Aufgabe der Polizei, dich gesprächig zu machen. Aber jetzt will ich dir einmal etwas sagen: Seit drei Tagen versuchst du schon, diese Handschuhe zu stehlen — ist das richtig?“ „Ich sage nichts!“ murmelte das Kind. „Und heute hat es also geklappt — hätte es geklappt, wenn ich dir nicht schon so lange auf der Spur wäre.“

„Ich sage nichts!“

„Brauchst du auch nicht, wir wollen dich ja sowieso gleich der Polizei übergeben. Nur eines verstehe ich nicht: Warum hast du die Handschuhe nicht ganz vorne vom Tisch weggenommen? — Dann hätte ich vielleicht überhaupt nichts bemerkt.“

„Weil die vorne doch alle viel zu groß waren“, sagte der Junge, und es fiel ihm zu spät ein, daß er ja nichts hatte sagen wollen.

„Für wen zu groß?“

„Ich sage nichts!“ murmelte das Kind. „Dazu ist es jetzt allerdings etwas zu spät, mein Lieber, du hast soeben in Gegenwart des Abteilungsleiters zugegeben, daß du die Handschuhe gestohlen hast.“

Der Abteilungsleiter fuhr aus tiefen Betrachtungen auf. Er hatte nachdenklich in das Gesicht des jungen Diebes gestarrt, jetzt faßte seine Hand automatisch nach dem Telefonhörer. Er hob ab — er wählte eine Zahl — eine zweite Zahl — „Sag mal, Junge“, er unterbrach seine Tätigkeit, „willst du uns nicht doch erzählen, was du mit den Handschuhen anfangen wolltest? — Du siehst nicht aus wie ein Gewohnheitsdieb — vielleicht können wir etwas für dich tun.“

„Ich sage nichts!“ murmelte das Kind verbissen.

„Überleg es dir doch noch einmal, mein Junge, vielleicht ...“

Die Detektivin mischte sich ein. Sie lächelte dabei — sie lächelte recht anzüglich. „Einem älteren Junggesellen fällt es anscheinend schwer, in diesen Adventstagen nicht sentimental zu werden.“

Erbost wandte der Abteilungsleiter sich um. „Und Ladendetektivinnen verkaufen anscheinend den letzten Rest von Gefühl an ihren Beruf. Das gilt auch für solche, die so hübsch sind wie Sie, Fräulein Holmes.“

„Schönen Dank für das Kompliment“, sagte das Mädchen, „aber ich habe hier eine Verpflichtung übernommen, der ich nachkommen werde. — Es ist ohnedem gleich Feierabend. Komm mit, Bub, ich bringe dich selbst auf das Polizeirevier.“

Der Mann sprang erregt von seinem Stuhl auf: „Haben Sie sich denn schon einmal überlegt, was alles daraus entstehen kann: Jugendgericht — Zwangs-

Heilige Nacht

So ward der Herr Jesu geboren
Im Stall bei der kalten Nacht:
Die Armen, die haben gefroren,
den Reichen war's warm gemacht.

Seln Vater ist Schreiner gewesen,
die Mutter war eine Magd.
Sie haben kein Geld nicht besessen,
sie haben sich wohl geplagt.

Kein Wirt hat sie ins Haus genommen.
Sie waren von Herzen froh,
daß sie noch in Stall sind gekommen.
Sie legten das Kind auf Stroh.

Die Engel, die haben gesungen,
daß wohl ein Wunder geschehn.
Da kamen die Hirten gesprungen
und haben es angesehen.

Die Hirten, die will es erbarmen,
wie elend das Kindlein sei. —
Es ist eine Geschichte für die Armen,
kein Reicher war nicht dabel.

Ludwig Thoma

erziehung — eine einzige unüberlegte Handlung kann diesem Jungen das Leben verderben!“

„Darüber zu befinden, ist nicht meine Aufgabe“, erklärte die Detektivin kühl. Sie griff nach ihrem Mantel, und der Abteilungsleiter sah sie mit dem Jungen durch die Reihen der Verkaufsstände davonschreiten. — Noch lange saß er und grübelte. Plötzlich blickte er starr vor sich auf den Schreibtisch, lächelte dann und griff mit dem Ausdruck größter Spannung nach dem Telefonhörer.

„Die Handschuhe, Fräulein Holmes“, sagte er am nächsten Morgen, als die Detektivin zu ihm kam, „Sie haben gestern wohl irrtümlich die gestohlenen Lederhandschuhe eingesteckt?“

„Die Handschuhe?“ — es machte ihm eine diebische Freude, sie erröten zu sehen — „die Handschuhe sind inzwischen bezahlt“, erklärte sie sehr abweisend. „Damit ist dieser Fall wohl für uns beide erledigt.“

„Gewiß, beinahe erledigt, Fräulein Holmes.“ — „Was soll das heißen, beinahe erledigt?“

„Das soll heißen, daß gestern auf dem hiesigen Polizeirevier kein Ladendieb eingeliefert wurde — das soll außerdem noch heißen, daß der Junge wahrscheinlich die Handschuhe als Weihnachtsgeschenk für seine Mutter stehlen wollte — und vielleicht, Fräulein Holmes, soll das sogar noch heißen, daß nicht bloß alte Junggesellen in diesen seltsamen Tagen so ein bißchen ...“

„Alt habe ich nicht gesagt — ich hab älter gesagt.“

„Das ist mehr, nicht wahr?“

„Nein, das ist weniger.“

„In diesem Falle scheint weniger aber ausnahmsweise einmal mehr zu sein.“ Sie lachten beide, dann fragte der Abteilungsleiter in sehr versöhnlichem Ton: „Es war also die Mutter, wenn ich den Kleinen richtig eingeschätzt habe, nicht wahr?“

„Es war die Mutter — im übrigen glaube ich, Herr Kremer, daß ich Ihnen über diesen Fall keine weitere Rechenschaft schuldig bin.“

Sie war schon ein bißchen stachelig, diese Detektivin, und es fiel dem Manne nicht so ganz leicht, nach dieser Abfuhr noch einmal anzuknüpfen. „Sie sind mir keinerlei Rechenschaft schuldig — selbstverständlich sind Sie mir keine Rechenschaft schuldig, Fräulein Holmes — ich dachte nur — falls das gestrige Ereignis irgendwelche Folgen haben sollte — Adventsbesuche oder eine familiäre Weihnachtsfeier — so etwas gibt es doch in diesen Tagen — vielleicht könnten Sie da doch einen alten Junggesellen ...“

„Einen älteren habe ich gesagt.“

„Vielen Dank — also vielleicht könnten Sie einen älteren Junggesellen, der nichts Rechtes mit sich anzufangen weiß in diesen seltsamen Tagen — vielleicht könnten Sie ihn einmal mit dorthin nehmen.“

Die Detektivin lächelte. „Vielleicht wäre das wirklich möglich“, überlegte sie, „aber Sie müßten dann schon ...“

Sie zögerte leicht.

„Gibt es da eine Bedingung?“

„Ja es gibt eine Bedingung. Der Junge wünscht sich nämlich zu Weihnachten einen Elektrokasten, und — Sie kennen meine bescheidenen Einkünfte — diese Ausgabe müßten Sie schon tragen, Herr Kremer.“

Thomas Münster

Das Festmahl am Weihnachtsabend

Diese wahre, ein wenig rührselige Weihnachtsgeschichte widerfuhr einem heute in Amerika berühmten Schauspielerpaar, Carl Hyson und Dorothy Dixon, als sie noch jung waren und am Anfang ihrer Laufbahn standen. Damals, in einem längst vergessenen Dezember, wohnten die beiden im „Algonquin“, einem New Yorker Hotel, in dem Theaterleute immer gern gesehen waren. Sie hatten dort ihr Standquartier; aber einmal, als sie ohne Engagement oder Aussicht auf ein solches waren, sahen sie sich vor eine Frage gestellt. Sollten sie, bis sie ein neues Engagement bekamen, die derzeitige Schwierigkeit anerkennen und bei ihren jeweiligen Familien Unterschlupf suchen — er bei seiner und sie bei ihrer? Oder sollten sie in diesem Hotel durchhalten, wo, wenigstens dadurch, daß man sie sah, ihre Namen im Gedächtnis der Leute lebendig blieben? Soviel stand fest: Wenn sie am nächsten Tag aus dem Lift stiegen oder an eben diesem Abend in einstudiert sorgloser Weise durch die Halle schlenderten, konnte das suchende Auge eines Regisseurs auf sie fallen, der, wenn er auch nur einen Funken Verstand besaß, sagen würde: „Ach, da ist ja Carl Hyson und Dorothy Dixon. Wir müssen sie für unser nächstes Stück haben.“

An diesem Abend hielten sie in ihrem Zimmer eine Beratung ab. Sie zählten ihr Geld in der Blechbüchse und entschieden, sie hätten genug, um noch sechs Wochen durchzukommen, wenn es nur ihre Zimmermiete zu begleichen galt. Aber sie mußten aufhören, im Hotel zu essen. Wenn sie überhaupt essen mußten, so hieß es, dies und jenes im Laden um die Ecke einzukaufen, es im Lift einzuschmuggeln und ihren Hunger, so gut es ging, zu stillen, ohne daß die Hotelleitung etwas merkte. Natürlich hatten sie noch andere Ausgaben, zum Beispiel die Wäsche. Nun, das konnte sie mit ein wenig Seife und heißem Wasser im Badezimmer besorgen. Und das Essen? Ja, da mußte er eben von Zeit zu Zeit etwas unter seinem Mantel mitbringen. Das entsprach zwar nicht ganz ihrer Vorstellung vom Leben in der Großstadt; es blieb ihnen aber keine andere Wahl. „Und wann fangen wir damit an?“ fragte er verstimmt. „Morgen“, antwortete sie entschlossen. „Aber“, meinte er aufbegehrend, „morgen ist doch Weihnachten!“ „Das schadet nichts“, antwortete sie. Als er am nächsten Tag in der Abenddämmerung ins Hotel kam, hatte er unter seinem eleganten Mantel einen

Laib Brot und etwas Wurst versteckt. Das schien ihnen ein recht mageres Weihnachtsmahl, und sie waren solche Neulinge in der Selbstverpflegung, daß sie erst beim Auswickeln dieser Leckerbissen merkten, daß ihnen sämtliches Zubehör fehlte. Sie besaßen weder Tischtuch noch Messer oder eine Gabel, keine Butter, kein Salz und keinen Pfeffer. Nicht einmal einen Teller. Da kam ihnen ein glänzender Einfall. Dieses eine Mal, bis sie sich diese unvorhergesehenen Notwendigkeiten besor-

Die heiligen drei Könige

Die heil'gen drei Könige aus Morgenland,
sie frugen in jedem Städtchen:
Wo geht der Weg nach Bethlehem,
ihr lieben Buben und Mädchen?

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht,
die Könige zogen weiter;
Sie folgten dem goldenen Stern,
der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb über Josephs Haus,
da sind sie hineingegangen;
das Ochselein brüllte, das Kindlein schrie,
die heil'gen drei Könige sangen.

Heinrich Heine

gen konnten, würden sie sich aus dem Hotelrestaurant ein Gericht bestellen. Wie wär's mit einem Teller Suppe? Sie konnten auf die seltsame Gewohnheit des Hotels rechnen, das ganze Drum und Dran eines gedeckten Tisches heraufzubringen, gleichgültig was man bestellte. Wenn es auch nur eine Suppe war, jedesmal wurde ein Tisch hereingebracht, genug Tafelleinen für eine fünfköpfige Familie, ein kleines Arsenal von Messern und Gabeln, aufeinander getürmte Butterkügelchen in einer Schale mit zerstampftem Eis, Salz, Pfeffer und alles, was ein junges Paar nur wünschen konnte. Sie telefonierten also der Zimmerbedienung und verlangten einmal Suppe. „Nur einmal Suppe?“ „Ja, nur einmal.“ „Sonst nichts?“ „Sonst nichts!“ Ein etwas erstaunter Kellner trug das Tablett mit dieser mageren Mahlzeit hinauf in ihr Zimmer. Tatsächlich hatte er die ganze Begleitmusik mitgebracht.

Selig warteten sie, während er das Gedeck auflegte und sich dann taktvoll zurückzog. Die Tür hatte sich noch kaum geschlossen, als sie aufsprangen, Brot und Wurst unter dem Bett hervorholten, sie mit Messern zersäbelten, mit Genuß Suppe, Brot und Wurst verzehrten und mit dem vom Hotel gelieferten Eiswasser auf ihren baldigen Erfolg anstießen. Freilich würde die Suppe 50 Cents kosten; aber am folgenden Tag konnten sie zu Woolworth gehen und mit ein wenig sorgfältig angelegtem Geld die obere Kommodenschublade in eine gut ausgestattete Anrichte verwandeln. Schließlich waren die letzten Löffel Suppe, die letzte Krume Brot und die letzte Wurstscheibe vertilgt. Er küßte sie, sie küßte ihn. Dann kratzten sie den Preis für die Suppe zusammen, berieten, wieviel Trinkgeld sie für diesen einmaligen Genuß riskieren konnten, und telefonierten nach dem Kellner, er sollte kommen und abräumen.

Der Kellner hatte gerade die armseligen Brosamen ihres Soupers im Tischtuch zusammengekehrt und war im Begriff zu gehen, als Hyson in einer kunstvoll nebensächlichen Art sagte: „Ach, weil es mir gerade einfällt, Kellner, die Rechnung bitte. Wir haben beschlossen, von nun an alles laufend sofort zu bezahlen.“ Der Kellner machte ein verblüfftes Gesicht. „Die Rechnung?“ sagte er. „Ja, gewiß“, antwortete Hyson in seiner herablassendsten Art. „Wir wollen das gleich ordnen.“ Aber der Kellner antwortete: „Es gibt keine Rechnung.“ „Was soll das heißen: keine Rechnung?“ „Nun es gibt keine“, antwortete der Kellner. „Heute abend gibt es keine Rechnungen. Es ist doch Weihnachten. Unsere Stammgäste können zum Festmahl bestellen, was sie wollen: es geht alles auf Hotelrechnung. Sie sind die einzigen, die nicht das ganze üppige Menü bestellt haben. Offenbar müssen Sie Diät halten. Nun, gute Nacht und fröhliche Weihnachten!“ Er schob den Tisch zur Tür. Die beiden sahen einander an, während sie ihm und er ihr in der leisesten Stimme, mit der dieser Glückwunsch je von zwei Menschen gesprochen wurde, „Fröhliche Weihnachten“ wünschten. Alexander Woolcott

Rudolf Kinau:

Wir haben zu Weihnachten alle etwas Heimweh – nach Hause und nach – „früher, als wir noch Kinder waren“

Der Nikolaus kommt sogar nach Indien

Weihnachten — damit verbindet sich die Vorstellung von Frost und Schnee, von festlichen Schaufenstern und geschmückten Tannenbäumen, um nur einige Dinge zu nennen. Belegschaftsmitglieder von Phoenix-Rheinrohr, die beim Anfahren des indischen Stahlwerks Rourkela mitgeholfen und hier ein Weihnachtsfest verleben haben, wissen, daß in Indien die äußeren Umstände ganz anders sind, als es uns von Europa her vorschwebt. Weihnachten in der Fremde — das feiert der Deutsche ohnehin nicht gerne. Wie aber verlief nun das Fest im fernen Indien?

Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß den überwiegend hinduistischen Indern der Verlauf eines christlichen Festes gleichgültig sein muß. Daher nahmen diese Tage im Werk fast ihren normalen Verlauf. Wir Deutschen waren aber am Heiligen Abend ab 14.00 Uhr und am ersten Weihnachtstag ganztätig dienstfrei. Das schloß natürlich nicht aus, daß der eine oder andere wegen dringender Reparaturen zur „Plant“, d. h. zum Werk mußte.

Unsere Frauen hatten vielfach ihre eigenen Sorgen. Wird die Gans fett genug werden, die (mit einem Bindfaden festgebunden) im Garten umherstolzierte? Was soll und kann man schenken, falls die Pakete aus Deutschland mal wieder besonders lange im Zoll in Kalkutta liegen bleiben? Soll man der Tochter wieder indische Armreifen

schenken oder dem Sohn eine Trommel unter den Baum stellen? Oder soll man ihn für 20 Rupies gar mit einem lebenden Affen erfreuen? Allerdings, der Affe muß im Garten bleiben, denn er macht doch zu viel Unsinn.

Doch zurück zu den Weihnachtsvorbereitungen. Soll man der Aiya eine neue Sari oder besser eine Wolljacke schenken? Ja, das sind Sorgen! Die allgemein hier ziemlich beschäftigungslosen deutschen Frauen sind fast so rührig wie zu Hause zur Vorweihnachtszeit. Man hört, sobald zwei Frauen zusammen sind, nur noch Gespräche über Kochrezepte und Bezugsquellen.

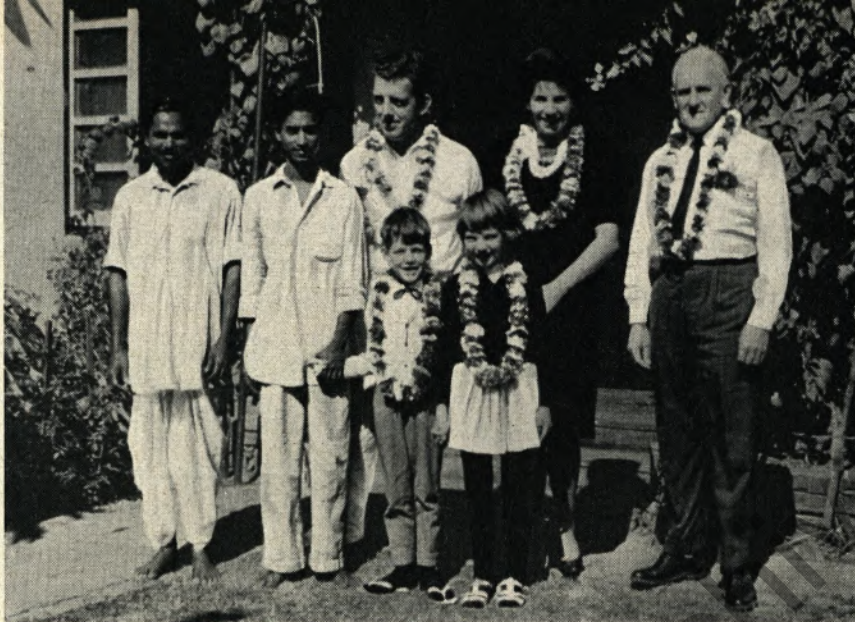
Jeder vernünftige Mann schließt vorsorglich seine Sachen ein, denn sonst kann es ihm passieren, daß er sein Lieblingshemd als Stofftier beim Weihnachtsbazar im Deutschen Club wiederfindet. Wenn nicht die Nähmaschine surrt, klappert die Schreibmaschine. Alle Bekannten und Verwandten zu Hause müssen Weihnachtspost bekommen, bevor die Briefmarken beim Post

Office ausgehen, wie es regelmäßig in jedem Dezember der Fall ist.

Da der Kalender trotz der Entfernung gleich geblieben ist, beginnt die Weihnachtszeit auch in Rourkela mit der Nikolausfeier im Deutschen Club. Nikolausfeier in Hemdsärmeln wird uns in Europa nie widerfahren, aber die Stimmung ist doch recht weihnachtlich. Nur der Nikolaus ist zu bedauern, denn sein Kostüm nimmt auf die tropische Umgebung keine Rücksicht. Kein Wunder, wenn der arme Kerl von Zeit zu Zeit sein schweißnasses Unterhemd wechseln muß und sich dann noch schnell an einem kühlen Schluck „Golden Eagle“-Bier erfrischt. Bier, ja, das gab es auch. Goldener Adler, Löwe, Trommler, wer kennt die Namen! Es war zwar ganz anders als in Deutschland, aber so schlecht nun auch wieder nicht.

Doch wir sind ja bei der Nikolausfeier. Die Kinder hatten brav ihr Versein geübt, ganz wie in Deutschland, und bekamen Lob und Tadel, nebst einem kleinen Geschenk. Am Weihnachtsmorgen, also am 25. Dezember, kam dann die Dienerschaft in die einzelnen Bungalows und wünschten „Happy Christmas“. Dann gab es Blumengirlanden für jeden und wir beschenkten die Dienerschaft. Abends war im Deutschen Club das traditionelle Candlelight-Dinner, also Abendessen bei Kerzenlicht; und wenn dann kurz nach Mitternacht dort Schluß war, hatten wir das Weihnachtsfest im fernen Land und unter so anderen Verhältnissen hinter uns.

Gewiß, es konnte in vielem nicht mit einer deutschen Weihnacht konkurrieren, aber reizvoll war es doch, und alle, die es mitgemacht haben, werden sich der indischen Weihnacht bestimmt nach Jahren noch entsinnen. J. Jennrich



Die Deutschen werden vom Hauspersonal zum Fest bekränzt (Bild oben). Anschließend erhalten die Indischen Angestellten ihre Geschenke. — Unten links: Besuch indischer Bekannter anlässlich des Weihnachtsfestes. Im Hintergrund der improvisierte Christbaum, eine Art Lebensbaum.

Riesentanker hat 90000 t Tragfähigkeit

Am 19. August 1964 lief auf der Werft der AG Weser ein 90 000-t-Tanker vom Stapel. Auftraggeber war eine bedeutende norwegische Reederei, die damit den sechsten Neubau bei der AG Weser bauen ließ. Die Vorläufer waren vier je 15 000 t große Frachtmotorschiffe und der Turbinentanker „Hadrian“ mit 40 000 Tonnen Tragfähigkeit. Für den Großtanker, der jetzt ausgerüstet wird, lieferte Phoenix-Rheinrohr rd. 15 000 t Schiffsbleche und damit das gesamte Blechmaterial für den Schiffskörper.

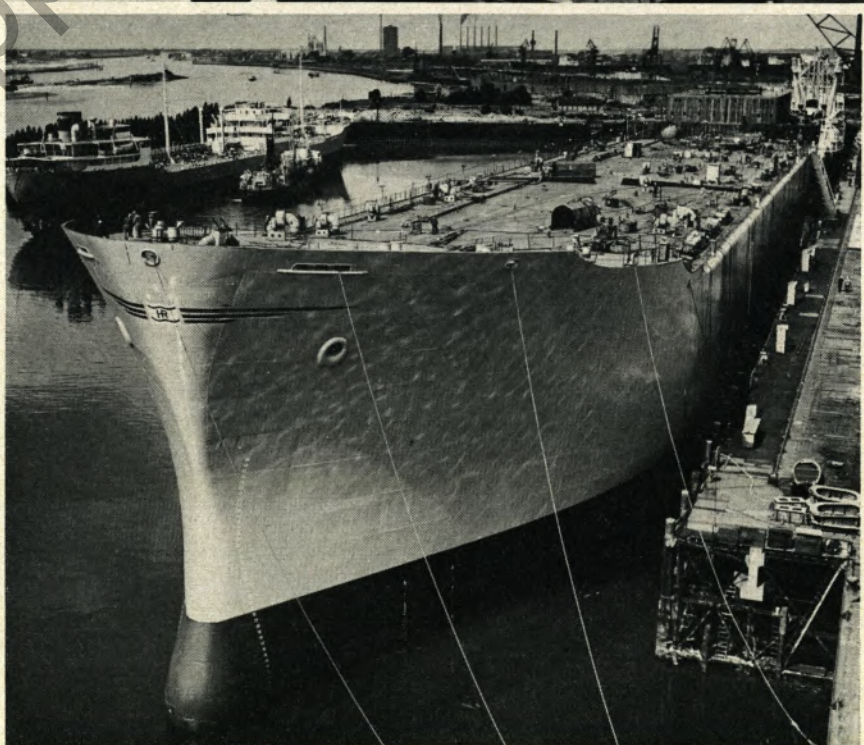
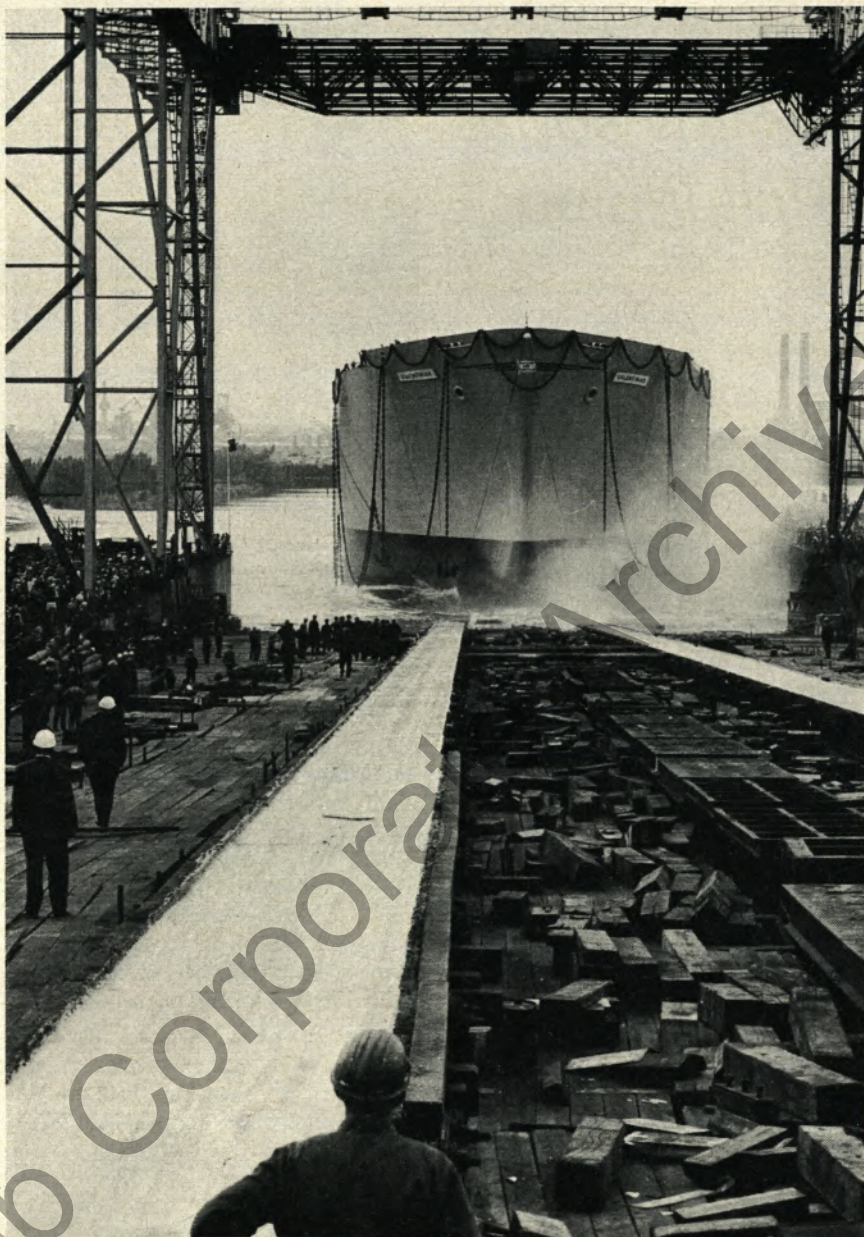
Frau Helene Kaisen, die Gattin des Bremer Senatspräsidenten, hatte die Taufe auf den Namen „Valentinian“ vorgenommen. Auch die anderen in Bremen erbauten Schiffe dieser norwegischen Reederei tragen altrömische Namen: „Trajan“, „Justinian“, „Gordian“, „Numerian“ und „Hadrian“.

Die Hauptabmessungen des Schiffes sind: Länge über alles 255 m, Breite auf Spanten 37,80 m, Seitenhöhe 19,15 m und Konstruktionstiefgang 14,13 m. Das Schiff ist nach den Vorschriften von Lloyd's Register of Shipping für deren höchste Klasse erbaut worden.

Durch wasser- bzw. öldichte Längs- und Querschotte wird der Schiffskörper in Vorpiek, Tieftank, vier Ladetankgruppen, Pumpenraum, Maschinenraum und Hinterpiek unterteilt. Alle Aufbauten werden achtern, also auf dem rückwärtigen Teil des Schiffes, angeordnet. Die Hauptantriebsanlage besteht aus einer Dampfturbine mit einer Leistung von max. 22 500 SHP bei 104 UpM. Diese Antriebsanlage soll dem Tanker eine Geschwindigkeit von 16,75 Knoten unter Probefahrtsbedingungen geben. Die Ladepumpeneinrichtung besteht aus vier Hauptladeölpumpen, wovon jede eine Leistung von 2000 cbm/Std. hat. Ferner sind noch zwei Ladeölestpumpen mit einer Leistung von 325 cbm/Std. vorgesehen.

Es zeigt sich auch hier wieder der Zug nach immer größeren Schiffseinheiten. Vergleicht man die Tragfähigkeit der in Fahrt befindlichen Tanker mit der in Auftrag gegebenen, so ergibt sich ein Größenverhältnis von 52 000 : 65 000 t. Der bedeutendste Auftraggeber an Großtankern ist im Augenblick Norwegen.

Das riesige Schiff (Bild oben) gleitet nach seiner Taufe auf den Namen „Valentinian“ ins Wasser. — Unten: Nach dem Stapellauf wird die „Valentinian“ wieder vertäut, um ausgerüstet zu werden.



Krankenkassen sind oft „Mädchen für alles“

Ein Überblick über die Leistungen unserer Betriebskrankenkassen nach Angaben der Geschäftsberichte
Unsere sechs Betriebskrankenkassen haben im vergangenen Jahr rund 23,5 Millionen DM ausgegeben

Das Kind Michael des Versicherten A. ist plötzlich an einer schweren Kinderlähmung erkrankt. Sofortige Krankenhauseinweisung mit einer längeren Behandlungsdauer in einer Eisernen Lunge betragen pro Stunde 2,50 DM oder täglich 60 DM. Hinzu kommen die Kosten in der Kinderklinik von täglich 30 DM. Die Gesamtkosten bis zu 78 Wochen oder 546 Tagen in Höhe von 49 140 DM werden von der Betriebskrankenkasse übernommen.

Bei der Ehefrau Martha des Versicherten B. muß eine Herzoperation durchgeführt werden, die nur mit der Herz-Lungen-Maschine möglich ist. Die Operation allein kostet 3500 DM. Die Gesamtkosten in Höhe von fast 6500 DM werden von der zuständigen Betriebskrankenkasse getragen.

Der Rentner C., Mitglied der Betriebskrankenkasse, wird wegen einer schweren Kreislauf- und Herzerkrankung 412 Tage in einem Krankenhaus behandelt. Die Gesamtkosten von 11 247,60 DM bezahlt auch in diesem Fall die Betriebskrankenkasse.

Der Versicherte D. erleidet einen Herzinfarkt und ist seit dem 29. 11. 1962 krank. In der Zeit vom 29. 11. 62 bis 10. 8. 63 wird er stationär in einem Krankenhaus und vom 11. 8. 63 bis 7. 5. 64 ambulant behandelt. Arbeitsunfähigkeit bestand vom 29. 11. 62 bis 10. 5. 64. D. ist verheiratet und hat einen 17jährigen Sohn, der noch zur Schule geht.

Der Betriebskrankenkasse sind an Kosten entstanden:

Krankenhausbehandlung	5814,00 DM
Nebenkosten im Krankenhaus (teure Medikamente, Labor usw.)	386,00 DM
Hausgeld	3074,89 DM
Amb. ärztl. Behandlung	450,00 DM
Medikamente	300,00 DM
Krankengeld	4361,28 DM
Vertrauensärztl. Dienst	47,00 DM
Gesamtkosten	14433,17 DM

Diese Leistungen werden von unserer Betriebskrankenkasse erbracht.

Was ist nun eine Betriebskrankenkasse? Welche Aufgaben hat sie? Kurz gesagt: die Betriebskrankenkassen sind Träger

der gesetzlichen Krankenversicherung und haben die Aufgabe, ihren Mitgliedern bei Krankheiten, Tod oder Mutterschaft die entsprechenden Leistungen zu gewähren.

Selbstverwaltung

Unsere Betriebskrankenkassen haben seit ihrem Bestehen schlechte und gute Zeiten gesehen. Sie haben zwei Weltkriege erlebt, zwei Inflationen überstanden und in vielen Krisenzeiten ihre Leistungsfähigkeit beweisen müssen. Daß ihnen dies gelang, ist nicht zuletzt auf die Art ihrer Verwaltungsorganisation zurückzuführen.

Angelehnt an das in Deutschland bodenständige Genossenschaftswesen wurden die Krankenkassen als Personenvereinigung gegründet. Sie sind Körperschaften des öffentlichen Rechts. Nach dem Grundsatz: „Tua res agitur“ (um deine Sache handelt es sich) sind die in ihnen vereinigten Mitglieder beauftragt, ihre Kasse selbst zu verwalten. Es wurden daher bei unseren Betriebskrankenkassen Selbstverwaltungsorgane gebildet, die sich aus dem Kreis der Versicherten und dem Arbeitgeber paritätisch zusammensetzen. Die Selbstverwaltungsorgane, Vertreterversammlung und Vorstand, verwalten eigenverantwortlich ihre Kassen und müssen für ihren Bereich wichtige Entscheidungen treffen. Dabei fällt nach dem demokratischen Gestaltungsprinzip der Gewaltenteilung der Vertreterversammlung die gesetzgeberische und dem Vorstand die ausführende Funktion zu.

Dem Geschäftsführer der Kasse obliegt hauptamtlich die Führung der laufenden Verwaltungsgeschäfte. Hierzu gehören z. B. die Gewährung der Leistungen, die Verwaltung der Betriebsmittel, die Erhebung der Beiträge und die Festsetzung von Ordnungsstrafen. Im Rahmen dieser Verwaltungsgeschäfte vertritt der Geschäftsführer die Kasse gerichtlich und außergerichtlich.

Die Mitgliedschaft

Die Betriebskrankenkassen werden für einen oder mehrere Betriebe eines Arbeitgebers errichtet. In unserem Unternehmen bestehen sechs selbständige Kassen, und zwar in den Werken Ruhr-

ort, Thyssen, Dinslaken, Poensgen (Hilden), Immigrath und im Thyssen-Haus. Mitglieder der Betriebskrankenkasse sind die Beschäftigten des Betriebes, für den die Kasse errichtet worden ist, sowie die Rentner und die freiwillig Versicherten. Die Angehörigen der Mitglieder, also die Ehefrauen und Kinder, sowie unter bestimmten Voraussetzungen auch weitere Personen (z. B. die Eltern, die Schwester) sind ebenfalls durch die Betriebskrankenkasse gegen Krankheit versichert. Von unseren Betriebskrankenkassen werden fast 90 000 Personen (Mitglieder, Rentner, Angehörige) betreut.

Zu den Mitgliedern zählen auch die nach dem Stand vom 30. 9. 1964 bei uns beschäftigten 2000 ausländischen Gastarbeiter und deren Ehefrauen und Kinder, sofern mit ihrem Heimatland ein zwischenstaatliches Sozialversicherungsabkommen besteht.

23 Mill. DM Einnahmen

Die Betriebskrankenkassen können ihre mannigfaltigen Aufgaben nur wahrnehmen, wenn sie über entsprechende Geldmittel verfügen, die durch Beiträge aufgebracht werden müssen. Neben den Beiträgen verfügen die Betriebskrankenkassen über weitere Einnahmen aus Zinsen, Ersatzansprüchen, Erstattungen usw. Die Gesamteinnahmen unserer sechs Betriebskrankenkassen betragen 1963 rund 23 Mill. DM.

Regel- und Mehrleistungen

In den anfangs gezeigten Beispielen wurden die wichtigsten Leistungen der Betriebskrankenkassen aufgezeichnet: ärztliche Behandlung, Krankenhausbehandlung, Arzneien sowie Kranken- und Hausgeld. Weitere Leistungen: zahnärztliche Behandlung, Zahnersatz, Heilmittel, Wochenhilfe, Sterbegeld, Vorbeugungsmaßnahmen und Genesendefürsorge. Voraussetzung zur Gewährung der Leistungen ist, daß ein Versicherungsfall (Krankheit, Tod oder Mutterschaft) vorliegt.

Das Gesetz unterscheidet Regel- und Mehrleistungen. Die Regelleistungen sind für alle Krankenkassen bindend vorgeschrieben. Es handelt sich hierbei um typische Mindestleistungen. Die

Auch Krebserkrankungen werden erforscht

Wiederum wurde ein großzügiges Förderungsprogramm durchgeführt — Die Stiftung gewinnt ein eigenes Gesicht

Die Fritz Thyssen Stiftung, die sich die Förderung der Wissenschaft zum Ziel gesetzt hat, legt jetzt einen umfangreichen Bericht für 1963, dem dritten Jahr ihrer Tätigkeit, vor. Darin sind erstmals Berichte der Institutionen aufgenommen worden, deren Arbeiten von der Thyssen Stiftung unterstützt wurden. Sie geben ein recht lebendiges Bild von der Mannigfaltigkeit der von der Stiftung geförderten wissenschaftlichen Arbeiten.

Wieder lag das Schwergewicht auf der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und der Geisteswissenschaften. Daneben aber hat die Stiftung drei große und bedeutungsvolle Schwerpunktprogramme „Krebs-, Virus- und Herzkunde“ und das naturwissenschaftliche Schwerpunktprogramm „Verhaltensweisen von Werkstoffen bei Formgebung und Konstruktion“ allein finanziert. Diese Schwerpunktprogramme sind von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eigens geschaffen worden.

Insgesamt hat die Thyssen Stiftung im Jahre 1963 der Förderung

des wissenschaftlichen Nachwuchses	rd. DM 3 000 000,—
der Geisteswissenschaften	DM 4 724 000,—
der Medizin	DM 2 200 000,—
der Naturwissenschaften	rd. DM 953 000,—
insgesamt	DM 10 877 000,—

zugewendet.

Die Mittel hierzu sind der Stiftung aus Dividenden der Phoenix-Rheinrohr AG in Höhe von 9 Mill. DM und von der August Thyssen-Hütte AG in Höhe von 3 Mill. DM zugeflossen.

Anfang 1964 konnten der Fritz Thyssen Stiftung nach dem Zusammenschluß der August Thyssen-Hütte AG mit der Phoenix-Rheinrohr AG die ihr ursprünglich zugeordneten Aktien der August Thyssen-Hütte AG im Nennbetrag von DM 99,6 Mill. DM übereignet werden. Zusammen mit den ihr bereits gehörigen nom. 400 000 DM Aktien der August Thyssen-Hütte AG haben die beiden Stifterinnen, Frau Amelie Thyssen und ihre Tochter Gräfin Anita Zichy-Thyssen, hierdurch die Stiftung mit einem Vermögen von insgesamt nom. 100 Mill. DM Aktien der August Thyssen-Hütte AG ausgestattet. Die Dividenden aus den Aktien fließen

ausschließlich der Stiftung zur Förderung der Wissenschaft zu.

In einer Pressekonferenz Ende Oktober legten Professor Dr. Ellscheid als Vorsitzender des Kuratoriums und Professor Dr. Coing als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Stiftung anhand des Berichtes der Öffentlichkeit Rechenschaft über die Tätigkeit im Jahre 1963 ab. Es ist hier nicht möglich, auf die Fülle der einzelnen von der Stiftung unterstützten Forschungsprojekte einzugehen. Der Bericht umfaßt nahezu 100 Seiten. Die Projekte erstrecken sich außer den schon genannten medizinischen und naturwissenschaftlichen Schwerpunktprogrammen auf weite Bereiche der Geisteswissenschaften: Archäologie, Philosophie/Theologie, alte und neue Geschichte, Kunstgeschichte, Rechtswissenschaft, Politische und Gesellschaftswissenschaften usw.

Darüber hinaus hat die Stiftung selbst verschiedene größere Forschungsunternehmen angeregt. Hierzu gehören vor allem die Erforschung der geisteswissenschaftlichen Stellung des 19. Jahrhunderts und seine Auswirkungen auf unsere Zeit sowie das Ostafrika-Forschungsunternehmen des Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung in München. Auf beiden Gebieten arbeiten Wissenschaftler der verschiedensten Disziplinen eng zusammen. Diese Gemeinschaftsarbeit dient gleichzeitig der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Einige Beispiele mögen die Tätigkeit der Stiftung erläutern: Der Plan, das Gebiet Nepal-Himalaya zu erforschen, entstand im Jahre 1959. Bereits im ersten Jahr der Stiftung wurde die Forschungsarbeit begonnen und seither überaus erfolgreich fortgesetzt. Insgesamt sieben Arbeitsgruppen waren mit den verschiedensten Aufgaben betraut. Einige Zahlen aus der Arbeit einer Gruppe, die sich vornehmlich mit biologischen Aufgaben befaßte: Die bisher eingebrachten biologischen Sammlungen aus diesem Gebiet umfassen 350 Säuger, 1700 Vogelbälge, 50 000 Insekten, 800 Phanerogamen (Blütenpflanzen) und 1500 Kryptogamen (blütenlose Pflanzen), also Algen, Pilze, Moose und Farne. In dieser Breite ist das Forschungsunternehmen Nepal-Himalaya ein bisher einmaliges Projekt der naturwissenschaftlichen Erforschung eines Hochgebirges.

Seitdem es gelungen ist, die Infektionskrankheiten durch Antibiotika und Chemotherapeutika zurückzudrängen, treten sowohl Kreislauferkrankungen als auch der Krebs als Todesursache immer mehr in den Vordergrund. Dadurch ist die Grundlagenforschung für diese beiden Gebiete zu einem der aktuellen Probleme der heutigen Medizin geworden. Die Forschungsgemeinschaft hat sich im Rahmen ihres Schwerpunktprogramms seit 1961 gerade um diese beiden Themen intensiv bemüht.

Es sind viele Einflüsse bekannt, die bei Mensch und Tier zu einer Krebserkrankung führen können. Im Schwerpunkt der Stiftung werden Untersuchungen gefördert, die sich mit der Grundlagenforschung, also der Entstehung des Krebses befassen. An dem umfangreichen Programm sind Vertreter der verschiedensten Disziplinen beteiligt. Jährlich einmal führt die Deutsche Forschungsgemeinschaft die an diesen Fragen arbeitenden Forscher und fachlich interessierten Gäste aus dem In- und Ausland zu einem mehrtägigen Arbeitsgespräch zusammen. Dabei werden in aller Offenheit die im letzten Jahr gewonnenen Erkenntnisse diskutiert sowie Absprachen über die weitere Fortführung der gemeinschaftlichen Untersuchungen getroffen.

Auch die Erforschung der Kreislauferkrankungen hat in der heutigen Zeit eine besondere Bedeutung. Von der sog. „Managerkrankheit“ werden Menschen aller Bevölkerungsschichten befallen. Eine Fülle von Forschungsvorhaben ist gerade auf diesem Gebiet zu bewältigen. Die Vielfalt der Organe und Funktionen des Kreislaufsystems bedingt auch die Zusammenfassung einer größeren Zahl von Forschungsgebieten in diesem Schwerpunkt. Sie reichen von der Anatomie und Physiologie bis zur Chirurgie und Pathologie.

Professor Dr. G. Hess, der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, sagte zur Aufgabe und Leistung dieser Institution abschließend: „Die Fritz Thyssen Stiftung ist auf gutem Wege, sie nutzt die Freiheiten, die eine private Stiftung auszeichnen, aber sie orientiert sich dabei nur an der Qualität der unterstützten Sache. Ihre Eigenart wird sich immer deutlicher ausprägen, ihr Wirken wird daher auch von Jahr zu Jahr fruchtbarer werden.“

Energie aus dem Schoß der Erde

Pipelines für Erdgas aus unseren Rohren werden jetzt verlegt — Die Vorräte in den Niederlanden reichen bis zum Jahr 2000

1951 wurde in Coevorden in Holland zum ersten Mal Erdgas für die Gasversorgung verwandt. Damals glaubte man, daß es sich hierbei nur um eine begrenzte Menge handele und überlegte, wie dieses Gas am zweckmäßigsten innerhalb der Niederlande eingesetzt werden könne. Inzwischen ist die Situation ganz anders: Aus vier Erdgasfeldern wird der Bedarf der Niederlande gespeist. Eins der größten davon ist das Gebiet um Slochteren, das erst in den letzten beiden Jahren ganz erschlossen wurde. Die Schätzungen dieser Vorräte schwanken zwischen 110 und 250 Milliarden cbm Erdgas. Genug, um Westeuropa bis etwa zum Jahre 2000 zu versorgen.

In den letzten Jahren waren die Erdgasvorkommen in Europa meist nur von nationaler Bedeutung. Da nunmehr aber neue Lager erschlossen worden sind, befaßte sich auch die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) mit diesem Problem. In einer Untersuchung kommt auch sie zu dem Schluß, daß bei Großvorkommen Pipelines die wirtschaftlichste Fortleitungsmöglichkeit gewährleisten. Das holländische Erdgas-Vorkommen ist für die Niederlande allein viel zu groß. Es kann daher nach Ansicht der Organisation vor allem nach Belgien, nach Norddeutschland und ins Ruhrgebiet sowie nach Nord- und Mittelfrankreich geliefert werden. Auch eine Leitung durch den Ärmelkanal nach England scheint nicht ausgeschlossen. Darüber hinaus befaßt man sich mit dem Gedanken, das holländische Erdgas durch Pipelines bis nach Österreich zu leiten.

Auf Grund großzügiger Planungen werden z. Z. in Holland neue Hauptleitungen verlegt, die teilweise mit dem bereits vorhandenen Leitungsnetz verbunden werden. Vom Erdgasgebiet Groningen/Slochteren ausgehend, haben die neuen Leitungen einen Durchmesser von 90 cm.

Am Bau der Pipeline ist unser Unternehmen insofern maßgeblich beteiligt, als es hierfür rund 35 000 t Rohre liefert. Diese Rohre erhalten ihren endgültigen Korrosionsschutz in einem provisorisch errichteten Isolierwerk in Tiel in Holland. Der Transportweg für die isolierten Rohre wird damit wesent-

lich verkürzt und so auch die Möglichkeit einer Beschädigung auf ein Mindestmaß herabgesetzt. In Tiel befindet sich auch der Haupt-Rohrlagerplatz. Von hier aus sind sämtliche Baustellen gleich gut erreichbar.

Die wirtschaftlichste Leistung einer Rohrleitung wird dann erreicht, wenn ein hoher Durchsatz mit einem möglichst geringen Kraftaufwand erzielt wird. Das bedeutet, daß das Innere der Leitung möglichst glatt sein muß, um Reibungsverluste weitgehend zu verhindern. Um das zu erreichen, werden die Rohre mit einer Kunststoff-Auskleidung versehen. Zu diesem Zweck wird das Rohr zunächst von einer rotierenden Stahlbürste entrostet und anschließend gereinigt. Dann wird der Kunststofflack aufgesprüht. Nach seiner Aushärtung haftet er fest auf dem Rohr und sichert so für lange Zeit eine glatte Oberfläche auf der Innenseite.

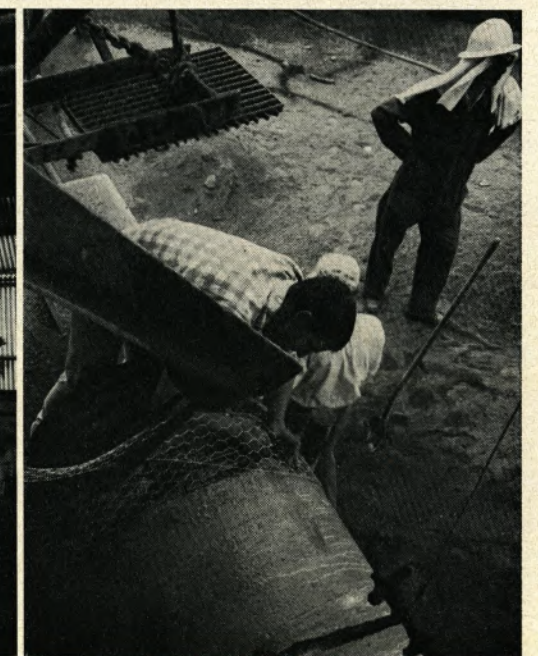
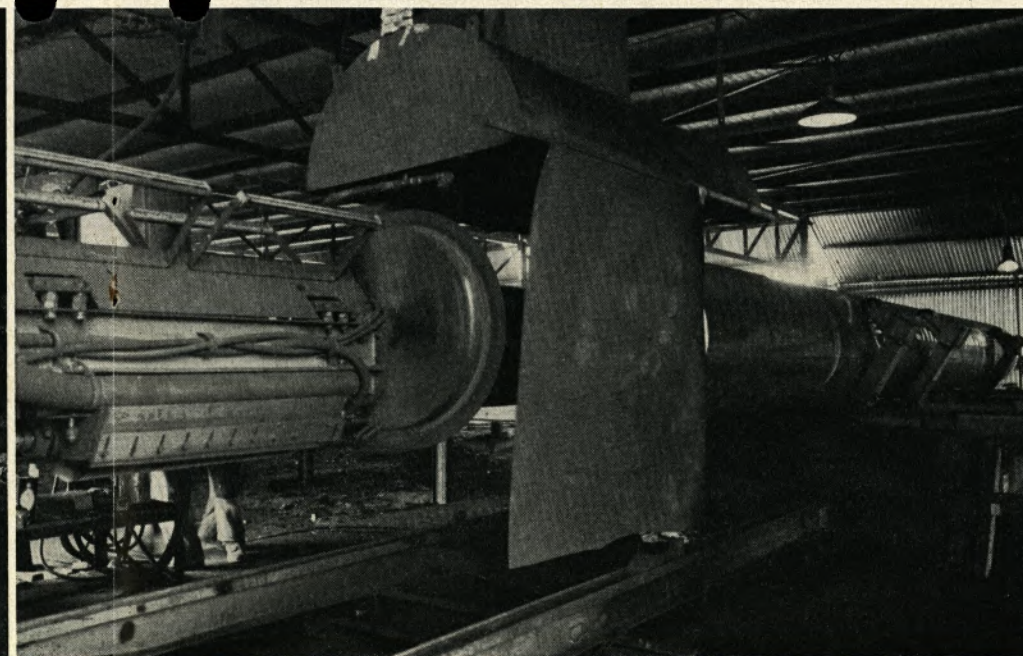
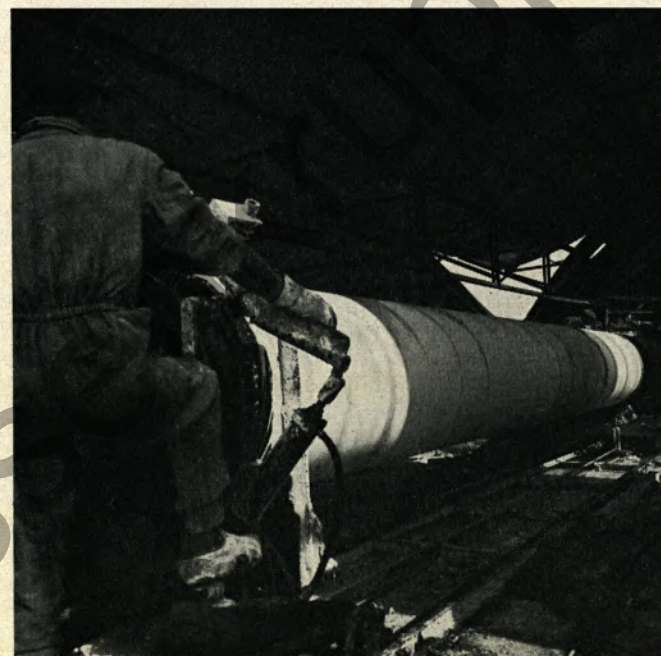
Weil die Leitung recht bald in Betrieb gehen soll, wird anderwärts schon an der Verlegung „mit Hochdruck“ gearbeitet. Ein moderner Maschinenpark schafft die Voraussetzung für ein zügiges Verlegen. Der Rohrgraben wird von einer Grabenfräse ausgehoben. Das Absenken des Rohrstranges erfolgt sodann mit Hilfe von Seitenbaumtraktoren. So können tägliche Verlegungsleistungen von über 1 km erzielt werden.

Schwieriger ist allerdings die Verlegung in Küstennähe, weil hier vielfach Seen und Flüsse durchquert werden müssen. Gerade in den Niederlanden gibt es dabei Strecken von mehreren Kilometern Länge. Um die Rohrleitung auf dem Grund der Gewässer sicher absenken zu können, wird sie vorher mit einer dicken Zementmörtelschicht umkleidet.

Erdgas — ein Energieträger, von dem man vor einigen Jahrzehnten in Europa kaum sprach, ist inzwischen zu einem beachtlichen wirtschaftlichen Faktor geworden. Es werden inzwischen immer mehr Erdgasfelder entdeckt und erschlossen. Auch vor der deutschen Nordseeküste wird danach gesucht, neue große Funde wurden aus dem Raum Oldenburg gemeldet. Unsere Rohre helfen mit, diese Naturkraft nutzbar zu machen.

A. D.

Die großen Erdgasfunde in den Niederlanden werden durch Ringleitungen den Verteilerstationen zugeführt. Das Rohrlager (Bild oben links) veranschaulicht den Bedarf an Rohren für diese Ringleitung. — Darunter: Nur eine großzügige Mechanisierung ermöglicht eine wirtschaftliche Verlegung. Die Herstellung des Rohrgrabens wird mit Grabenfräsen vorgenommen, und das Absenken des Rohrstranges (Bild unten) erfolgt mit Hilfe von Seitenbaumtraktoren. — Bild oben rechts: Am Hauptrohrlagerplatz werden Sonderzüge zusammengestellt, die die Rohre dort hinbringen, wo sie von LKWs am besten zur Rohrstraße gefahren werden können. Der Einsatz von Raupenkränen ermöglicht das Umladen an jeder beliebigen Stelle. — Untere Bildreihe von links: In einer Isolierstation werden die Rohre durch Aufgießen von heißem Bitumen ummantelt und gegen äußere Korrosionsangriffe geschützt. — Die innere Rohrwandung erhält hier einen Kunststoffüberzug. — Um Rohre auf dem Grund von Gewässern sicher verlegen zu können, werden sie mit einer dicken Zementmörtelschicht umgeben. Die Zementmörtelschicht muß gegen äußere Beschädigungen gesichert werden und wird aus diesem Grunde mit einem Drahtgeflecht bewehrt (unten rechts).



Mehrleistungen dagegen müssen von der Vertreterversammlung beschlossen, von der Aufsichtsbehörde genehmigt und in die Satzung aufgenommen werden. Unsere Betriebskrankenkassen haben alle von der Möglichkeit der Festsetzung von Mehrleistungen Gebrauch gemacht. Dabei liegt das Schwergewicht der einen Kasse bei diesen und der anderen Kasse bei jenen Leistungen. Wichtig ist aber, daß die Betriebskrankenkassen die Leistungen nur auf Antrag des Versicherten gewähren und nur auf Vorlage entsprechender Unterlagen (Geburtsurkunde für die Gewährung von Wochenhilfe, Sterbeurkunde und Belege über die Bestattungskosten für die Gewährung von Sterbegeld, Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung für die Gewährung von Krankengeld usw.).

Acht Mill. DM Kranken- und Hausgeld

Die größte und wichtigste Ausgabe unserer Betriebskrankenkassen ist das Kranken- und Hausgeld mit rd. 8 000 000 DM (rund 35 Prozent der Gesamtausgaben). Dagegen sehen die Ausgaben für Erholungskuren (Genesendenfürsorge) und Vorbeugungsmaßnahmen (Zuschüsse oder volle Kostenübernahme bei Kinder-, Mütter- und Badekuren, kieferorthop. Behandlung usw.) in Höhe von 140 000 DM im Vergleich zur Kranken- und Hausgeldzahlung recht bescheiden aus. Dieser Betrag von 140 000 DM macht nur 0,60 Prozent der Gesamtausgaben oder nur 1,75 Prozent der Geldleistungen aus. Interessant ist, daß oft bei hohen Aufwendungen für Kranken- und Hausgeld die Leistungen für Vorbeugungsmaßnahmen niedrig sind. Je mehr also für Pflichtleistungen ausgegeben werden muß, desto weniger kann für freiwillige Leistungen erübrigt werden. Diese Tatsache sollte allen Versicherten zu denken geben.

Ärzte erhielten 3,8 Mill. DM

Die Ärzte haben 3,8 Mill., die Zahnärzte einschließlich Zahnersatz 1,8 Mill., die Krankenhäuser 3,8 Mill. sowie die Apotheker, Optiker und Bandagisten für Arzneien, Brillen und Heilmittel 3,7 Mill. DM erhalten. Die weiteren Ausgaben für Wochenhilfe, Sterbegeld, vertrauensärztlichen Dienst, Fahr- und Transportkosten und Vorbeugungsmaßnahmen betrugen 2,3 Mill. DM. Insgesamt haben die Betriebskrankenkassen 23 404 881,94 DM ausgegeben. Gegenüber dem Jahre 1962 ist eine Steigerung von rund 1 500 000 DM oder 6,85 Prozent eingetreten. Je Mitglied liegt die Ausgabensteigerung sogar bei knapp 10 Prozent, da bei einer etwas geringer gewordenen Mitgliederzahl durchweg höhere Leistungen erbracht worden sind.

Die Krankenkassen haben nicht nur die ihnen durch Gesetz und Satzung vorgeschriebenen Leistungen zu gewähren, sondern darüber hinaus sind ihnen noch weitere Aufgaben übertragen worden. Die Beiträge für die Rentenversicherungsträger der Arbeiter und Angestellten sowie für das Landesarbeitsamt (bei der Betriebskrankenkasse Thyssen z. B. rund 14,5 Mill. DM) sind einzuziehen und abzuführen, die Geldleistungen bei der Durchführung eines Heilverfahrens und bei einem Arbeitsunfall müssen errechnet, ausgezahlt und zurückgefordert werden, die Kriegsbeschädigten werden im Auftrage des Versorgungsamtes betreut, Leistungen auf Grund des Mutterschutzgesetzes werden gewährt und viele kleine andere Dinge für diese oder jene Behörde oder Körperschaft erledigt. In vieler Hinsicht sind die Krankenkassen in einem übertragenen Sinn also „Mädchen für alles“.

Warum geschieht das aber? Doch nur im Interesse des Versicherten und nur für ihn. Die Geschäftsführer und die Angestellten der Betriebskrankenkassen stehen mit ihrer Sachkenntnis jedem Versicherten zur Verfügung. Alle unsere Betriebskrankenkassen sind bemüht, ihren Versicherten im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten soweit wie möglich zu helfen.

Die finanzielle Lage

Ein Vergleich der Einnahmen mit den Ausgaben zeigt, daß unsere Betriebskrankenkassen im Jahre 1963 rund

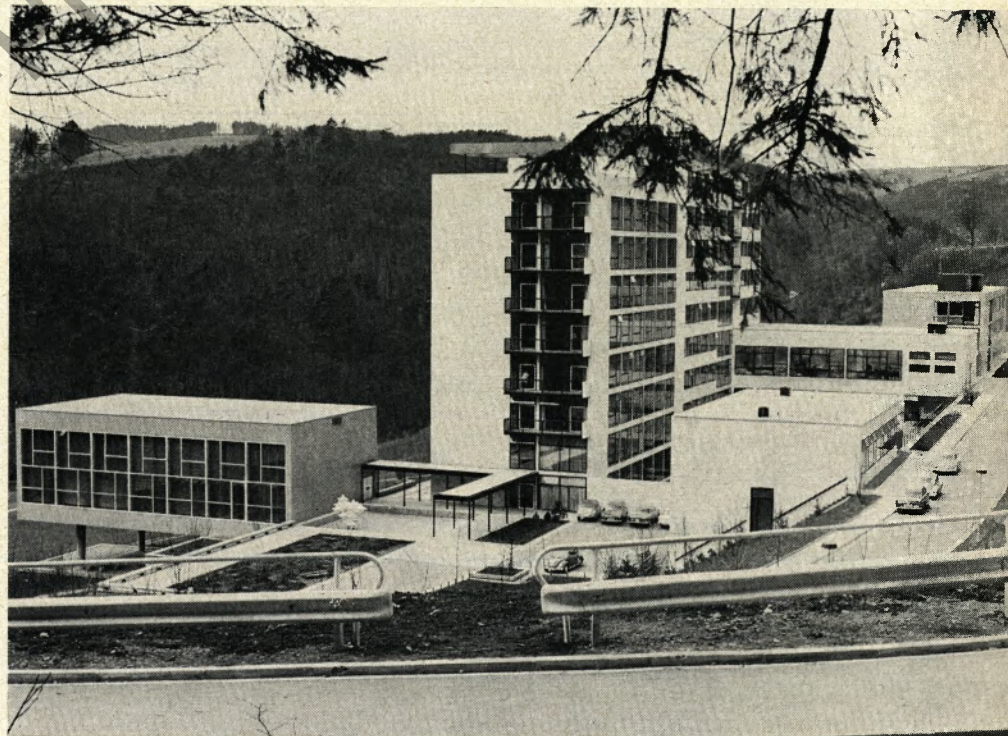
400 000 DM mehr ausgegeben haben. Um diese 400 000 DM hat das Vermögen der Kassen abgenommen und betrug am 31. 12. 1963 rund 1 830 000 DM. Hiermit ist nur noch das 0,9fache einer durchschnittlichen Monatsausgabe von etwa 2 Mill. DM gedeckt.

Die Ursache der Vermögensabnahme ist u. a. durch die beitragsrechtliche Regelung in der Krankenversicherung der Rentner begründet. Die Betriebskrankenkassen hatten im Jahre 1963 in der Rentnerkrankenversicherung ein Defizit von rund 650 000 DM. Dieses Defizit konnte durch die Beiträge der Mitglieder in der allgemeinen Krankenversicherung nur zum Teil getilgt werden. 400 000 DM Verlust sind geblieben. Beitragserhöhungen waren daher nicht zu vermeiden, so z. B. bei den Betriebskrankenkassen unserer Werke Dinslaken und Poensgen. Nur so konnte der Ausgleich gefunden werden.

Nachdem im Jahre 1957 die Neuregelung der Rentenversicherung und im Jahre 1963 die der gesetzlichen Unfallversicherung in Kraft getreten sind, ist zu erwarten, daß nunmehr die Reform der gesetzlichen Krankenversicherung von den gesetzgebenden Körperschaften vorangetrieben und bald verwirklicht wird. Seit vielen Jahren wird hierüber schon diskutiert. Dabei wurden nur Teil- und Splitterlösungen gefunden. Es bleibt daher zu hoffen, daß die Reform der Krankenversicherung bald verwirklicht wird und die Erwartungen erfüllt werden.

Dipl.-Soz. Werner Kalbers

Das Sanatorium Manderscheid in der Eifel, eines der neuesten Kurheime der Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz, das auch für die Angehörigen unserer Betriebskrankenkassen offensteht.



Werk Poensgen hat Wohnungssorgen

Belegschaftsversammlung befaßte sich mit aktuellen Tagesfragen

Bei der wieder in der großen Kongreßhalle Düsseldorfs abgehaltenen Belegschaftsversammlung des Werkes Poensgen am 14. 11. konnte Gewerkschaftsobmann Marks außer den in großer Zahl gekommenen Belegschaftsmitgliedern auch diesmal eine ganze Reihe leitender Herren unseres Unternehmens, Betriebsräte befreundeter Firmen und Vertreter der Gewerkschaft begrüßen, so Werksleiter Direktor Hartjenstein, Direktor Becker, Aufsichtsratsmitglied J. A. Müller und den 1. Bevollmächtigten der IG Metall Düsseldorf, Erich Jansen.

Im Bericht des Betriebsrates stellte der 1. Vorsitzende Chmielina auch für Werk Poensgen die gute Auftragslage heraus, bat aber, sie nicht zu überschätzen. Im kommenden Winter müsse, wenn auch nicht in gleichem Maße wie in früheren Jahren, mit gewissen Einschränkungen gerechnet werden. Zur Lohnfrage gab er bekannt, daß es gelungen sei, eine Reihe von Korrekturen bei Löhnen und Prämien vorzunehmen. Wie in allen anderen Werken sind auch bei Poensgen Höchstleistungen erzielt worden, aber auch hier habe dem Betriebsrat das leidige Überstundenproblem außerordentlich große Sorgen gemacht.

Für den sozialen Bereich gab Chmielina bekannt, daß seit dem 1. 10. im Gesundheitshaus Poensgen auch die medizinischen Bäder voll benutzt werden können. Er forderte auf, sie ebenso in Anspruch zu nehmen wie z. B. die von der Werksleitung unentgeltlich zur Verfügung gestellten Sicherheitsschuhe. Die eigens dafür aufgewendeten nicht unerheblichen Geldmittel sollen nicht vergeblich ausgegeben worden sein.

Für die Angestellten des Werkes Poensgen führte der 2. Betriebsratsvors. Joh. Kaiser aus, daß die Arbeit der Angestelltenvertreter hauptsächlich darauf gezielt war, das noch nicht gelöste Problem der Anhebung der unteren Gehaltsstufen voranzutreiben. Er machte eindringlich darauf aufmerksam, daß für diese unteren Gruppen etwas getan werden müsse. Daher sei es notwendig, die Tarifgruppen 1 und 2 zu beseitigen; darüber hinaus wäre es gut, wenn die Gruppen 3 und 4 auf ihre Endstufen gerafft würden. So könne man zu Gehaltssätzen kommen, die den Erfordernissen angepaßt wären. In diesem Zusammenhang bedauerte Johannes Kaiser auch die Erhöhung der Wohnungsmieten, die zum Teil gerade Leute mit verhältnismäßig

Immigrath wünscht Elektro-Mulis

Eine Fülle von Punkten wurden in der letzten Belegschaftsversammlung des Werkes Immigrath am 5. November angeschnitten. Vorsitzender Steinbach sprach zunächst über die Lohnsituation im Werk. Er erläuterte den Standpunkt des Betriebsrates bei den Facharbeiterlöhnen und erklärte, daß man von den Lohnstufen abkommen müsse. Die Angehörigen der Instandhaltungsbetriebe sollten in ihrem Lohn den jeweiligen Akkordgruppen angepaßt werden, für die sie arbeiten. Die Bereitschaft, Überstunden zu verfahren, dürfe nicht ausschlaggebend für die Lohnhöhe sein. Für das Hammerwerk sei ein neuer Einarbeitungslohn vorgesehen, damit die neuen Belegschaftsmitglieder in den Betrieb hineinwachsen könnten.

Ausführlich behandelte Steinbach dann das Thema Unfallverhütung. Auch im Werk Immigrath seien die Unfälle gestiegen. Der Betriebsrat sei in vielen Fällen der Meinung, daß nicht immer alle Vorschläge, die auf ein unfallsicheres Arbeiten abzielen, genügend beachtet werden. An die Belegschaft appellierte er, für saubere Arbeitsplätze zu sorgen, um so Unfallgefahren vorzubeugen. Hauptsicherheitsing. Heyer ließ zwei Tonbildschauen vorführen; sehr eindrucksvoll wurde in Wort und Bild dargetan, welche Gefahren das lebenswichtige Element Sauerstoff in sich birgt, und wie durch Ordnung am Arbeitsplatz das Leben leichter wird und Unfälle verhütet werden können.

Der Betriebsratsvorsitzende wies die Belegschaft noch einmal eindringlich auf die Arbeitsordnung hin, die von allen eingehalten werden müsse. Die Lage der Betriebskrankenkasse in Immigrath, so fuhr Steinbach weiter fort, sei nicht

gerade rosig. Daher hätten auch die Beitragssätze angehoben werden müssen. Die Belastungen seien infolge des hohen Krankenstandes und wegen gestiegener Kosten für Krankenhausaufenthalte, Ärzte und Arzneimittel ständig gestiegen. Es sei dringend an der Zeit, daß die Hallen des Werkes zugedicht gemacht würden, weil man sonst Erkältungskrankheiten Tür und Tor öffne.

Einen in Immigrath schon mehrfach geäußerten Wunsch brachte Vorsitzender Steinbach vor, als er dringend darum bat, elektrisch betriebene Mulis (Lastfahrzeuge) statt der bisher verwendeten Dieselfahrzeuge einzusetzen. Der Dieseldruck in den Werkshallen beeinträchtige die Gesundheit der Belegschaft entscheidend. Ein weiterer dringender Wunsch der Immigrather bezieht sich auf moderne Umkleieräume, die den heutigen Erfordernissen der Hygiene entsprechen. Abschließend erinnerte Steinbach daran, daß trotz aller Produktionssteigerung auch weiterhin der Mensch im Vordergrund stehen müsse.

Ing. Müller gab dann einen Überblick über die Geschäftslage des Werkes Immigrath und erklärte, daß man sich über die Auftragslage freuen dürfe. Die neue Vergütungsanlage sei bald fertig. Die erste Ausbaustufe der neuen Produktionshalle solle Mitte des nächsten Jahres fertig werden. Um sie voll auslasten zu können, müßte die Belegschaft verstärkt werden. Man hoffe, daß ab April 1965 der monatliche Versand in der geplanten Höhe gesteigert werden könne.

In der Diskussion wurde ebenfalls die Frage der elektrisch betriebenen Mulis angeschnitten und auch auf Entlüftungsschwierigkeiten in einigen Werkshallen hingewiesen.

geringem Einkommen treffen würde. Auf eine Schwierigkeit, die allerdings nicht das Werk Poensgen allein betrifft, machte der Redner dann aufmerksam: die Frage der Wohnraumbeschaffung. Zwar hätten im vergangenen Jahr 70 Neubau- und 20 Altbauwohnungen an Düsseldorfer Belegschaftsmitglieder vergeben werden können, aber die Zahl der Wohnungssuchenden übersteigt die Anzahl der zur Verfügung stehenden Wohnungen bei weitem. Hier sah Kaiser für geraume Zeit noch eine wichtige soziale Aufgabe des Unternehmens.

Die Betriebskrankenkasse im Werk Poensgen hat die gleichen Schwierigkeiten wie die Krankenkassen allgemein. Daher, so sagte J. Kaiser, müsse man von allen Einsicht fordern und bitten, sich die Inanspruchnahme der Kasse in jedem Fall zu überlegen.

Als letzter Tagesordnungsredner erläuterte Aufsichtsratsmitglied J. A. Müller die Bedeutung des mit der August Thyssen-Hütte abgeschlossenen Organvertrages und verlas u. a. die dazu abgegebenen Erklärungen von Dr. Sohl und Prof. Ellscheid. Das Motto „Mehr für einander – weniger gegeneinander“ stellte er auch hier als beherzigenswertes Leitmotiv in den Betrieben und in der Verwaltung heraus.

Zur Tarifsituation gab der IG Metall-Bevollmächtigte Erich Jansen bekannt, daß das laufende Tarifabkommen zum 31. 1. 1965 gekündigt sei. Die für den Abschluß eines neuen Vertrages gestellten Forderungen sind: eine 10prozentige Lohn- und Gehaltserhöhung, Erhöhung des Tarifurlaubs und das 13. Gehalt für Arbeiter und Angestellte.

Meilensteinchen aus alten Neujahrstagen

Als ich in den Briefen des kleinstädtisch eingemauerten Johann Christian Günther entdeckte, was er der Frau seines Freundes Michael zum neuen Jahr wünschte, gab es mir einen kleinen Stich. „Deinem lieben Weibchen“, schrieb er 1721, „wünsche ich zum neuen Jahr die Art des Palmbaumes, der, je mehr er gerückt wird, immer höher wächst und desto mehr Äste zeugt“. Dem Freund aber wünschte er den Traum Jacobs von den gesprengelten Böcken.

Im Wirbel unserer wild um sich schlagenden Prosit- und Erfolgswünsche haben wir nicht mehr die blühende Phantasie, unseren Freunden zur Jahreswende Ereignisse an den Hals zu wünschen, die ihnen ausgesprochen Spaß bereiten. Es ist möglich, daß das Symbol der gepreßten Palme, die eine ungeheure Fülle von Ästen erzeugt, in unseren Tagen auf größere Reserve stieße als in den Vorvätertagen des poetischen Wildfangs Günther. Herzog Wilhelm von Sachsen schickte 1474 seinem hochgeborenen Vetter Albrecht von Sachsen eine junge Löwin mit dem Neujahrswunsch, „daß Ew. Liebden diese Löwin wohl behaglich wäre, zu rechter Kurzweil und zum Zeitvertreib bequem . . .“. Auch die Löwin stieße heute auf Reserve.

Am Neujahrstag 1776 bereitete Matthias Claudius eine Reise von Wandsbek nach Darmstadt vor. Er wollte nichts mitnehmen als 12 Hemden und 9 Bücher. Herder sollte ihm eine Wohnung in Darmstadt verschaffen. Er selbst wollte sich dann dort unten Bett und Bettzeug besorgen, statt seine „alten Lumpen“ durch die Fracht noch einmal zu bezahlen.

Als Ludwig van Beethoven, der sich aus Glückwünschen überhaupt nichts machte, eine vorgedruckte Neujahrsgratulation seines Bruders Johann erhielt, las er unter dem Namen Johann van Beethoven „Gutsbesitzer“. Erboost schrieb er auf die Rückseite: „Alles Unsinn. Ludwig van Beethoven, Gehirnbesitzer“ und schickte sie grußlos an seinen Bruder zurück.

Einen peinlichen Zwischenfall erlebte Goethe am Neujahrsmorgen 1805, als er sich hinsetzte, um Schiller ein Gratulationsbillet zu schreiben. Als er den Glückwunschtext überflog, entdeckte er entsetzt, daß er zum „letzten Neujahrstag“ gratuliert hatte. Er zerriß das Blättchen und schrieb ein neues. Doch kurz vor dem Wörtchen Neujahr hatte er Mühe, seine Hand zurückzu-

halten, sie wollte wiederum zum letzten Neujahrstag gratulieren. Noch am gleichen Tag besuchte er Frau von Stein und berichtete ihr beunruhigt den Zwang, der seine Hand in die Irre zu führen versuchte. Sollte er oder Schiller das neue Jahr zum letzten Male gefeiert haben? Wenige Wochen danach erkrankten sie beide, Goethe und Schiller. Schiller starb gut vier Monate nach jenem zweimal wider Willen beschworenen letzten Neujahrstag, am 9. Mai 1805.

Am Ende des Schaltjahres 1772 verglich Lichtenberg in einem Glückwunsch, den er für sich selber abzapfte,

Neujahrswunsch

Man kann in Wünschen sich vergessen,
man wünschet leicht zum Überfluß,
wir aber wünschen nicht vermessen,
wir wünschen, was man muß.

Denn soll der Mensch im Leibe leben,
so brauchet er sein täglich Brot.
Und soll er sich zum Geist erheben,
so ist ihm seine Freiheit not.

Ludwig Uhland

das vergangene Jahr mit einem geleerten Faß, vor dem mancher während des Trinkens das Aufstehen vergaß: „Wir, die wir bis auf den letzten Tropfen dabei ausgehalten haben, wollen wünschen, daß das neue, das uns der Himmel ansticht, ebenso schmackhaft, so wenig berauschend und so gesund sein möge, als das nunmehr leere. So wollen wir mit Freude unser Geschirr unterhalten und den 365sten Zug über das Jahr so munter tun, als ich heute den 366sten getan habe.“

Sir Manuel Pepys, britischer Flottensekretär unter Karl II., beglückwünscht sich selbst zum neuen Jahr und beginnt am 1. Januar 1660 sein berühmtes geheimes Tagebuch. Am Neujahrstag 1661 trägt er ein: „1. Januar. Bei Mrs. Pierce gegessen, es gab gebackenen Kalbskopf, der aber zu hart war und ein gutes Huhn; sie ist aber so eine Schlampe, daß ich ihr Essen auch nicht mag.“ Am Neujahrstag 1662: „Als ich am Morgen plötzlich aus dem Schlafe auffuhr, schlug ich meinen El-

lenbogen meiner Frau auf Gesicht und Nase, weckte sie durch den Schmerz, was mir leid tat, und schlief dann wieder ein.“ In der Silvesternacht 1664/65 verzeichnete er einen Jahresabschluß bei bitterer Kälte. „War aber doch sehr befriedigt, denn ich besitze jetzt dank Gottes Segen 1349 Pfund. Der Herr lasse mich seinem Heiligen Namen immer dankbar dafür sein! Meine Gesundheit ist gut, wie je, Gott sei gesegnet dafür. Bin mir nur nicht klar, ob es von der Hasenpfote kommt, oder weil ich jeden Morgen eine Terpentinpille nehme oder weil ich keinen Schlafrock mehr trage. Die ganze Politik ist durcheinander wegen des Krieges. Sonst ist alles ruhig im Staat.“

Zum Jahreswechsel 1665/66 schreibt er: „Ich habe nie so fröhlich gelebt (nebenbei auch nie so viel verdient), wie während der Pest mit unseren vielen Tanzereien bei uns zu Hause und auf meine Kosten, was ich mir und meiner Frau gern gönne.“

Noch erfreulicher zeigt sich für ihn die Neujahrsbilanz 1666/67, doch für das von Krieg, Korruption und Pest gelichtete England ist sie um so schlimmer. „Gott sei Dank besitze ich nun 6200 Pfund. So endet dieses Jahr seltsamer Geschehnisse und Mißgeschicken und jedermann ist froh darüber. Unsere Gesundheit ist gut, die öffentlichen Angelegenheiten sind schlecht . . . Bemerkenswert für mich ist, daß ich jetzt reichlich mit gutem Geschirr versehen bin, so daß ich alle meine Einladungen auf Silber halten kann.“

Am 1. Januar 1668 befindet er sich nach der Silvesterfeststellung, daß das Jahr mit großem Glück zu Ende ging und die öffentlichen Angelegenheiten beunruhigender sind als je, im Herzoglichen Theater. Hierüber trägt er in sein Tagebuch folgende Notiz ein: „Eine Menge Bürgerliche, Lehrlinge und andere waren da, ich glaube, früher waren es nicht halb so viel und auch nicht so auf den besseren Plätzen. So kann man die Vergnügungs- und Verschwendungssucht unserer Zeit auch hier beobachten.“

Am 2. Januar 1783, mit königlicher Verspätung, gratuliert Friedrich der Große der Elite seiner Offiziere zum Neujahr. Sein Wunsch ist beispiellos: „Ihre Majestät der König lassen allen guten Herren Offizieren vielmals zum neuen Jahr gratulieren, und wünschen, daß sich die übrigen so betragen, daß Sie ihnen künftig auch gratulieren könne.“

O. Skälberg

Es war diesmal einfach nichts zu machen

Bill und Joe standen wartend am Eingang des „Astoria“-Restaurants, vor einem großen Buick-Wagen. „Ich hab' so'n komisches Gefühl, daß es heute schief geht“, sagte Bill und zog elegisch die Nase hoch. „Laß das verdammte Schnaufen!“ sagte Joe gereizt. „Das macht mich nervös . . .!“ Endlich kam Mister DuMoisne aus dem Restaurant und ging auf den Buick zu. Sein Gesicht war finster und entschlossen.

Joe sprang vor und riß hilfsbereit die Wagentüre auf. Mister DuMoisne setzte sich ans Steuer und suchte in der Tasche nach einem Nickel. Doch da war Joe schon auf dem Sitz neben ihm und drückte ihm den Revolverlauf in die Seite. Ein Blick in den Spiegel belehrte Mister DuMoisne, daß im Wagen hinter ihm Bill saß, der gleichfalls eine Revolvermündung drohend auf ihn gerichtet hielt. Türen und Fenster waren geschlossen. „Macht keinen Unsinn, Boys“, sagte DuMoisne. „Ihr wißt nicht, was mit mir los ist . . .“

„Sie werden gleich sehen, was mit uns los ist“, sagte Joe. „Sie fahren jetzt die Avenue hinunter, biegen in die 82. Straße ein, und da, wo es ruhiger wird, steigen wir wieder aus. Bis dahin besprechen wir alles . . .“

„Steigt besser jetzt schon aus. Ich gebe euch diese letzte Chance“, sagte DuMoisne ruhig.

„Wird's bald . . .?“ sagte Joe drohend und drückte dem Überfallenen den Revolver fester gegen die Rippen. DuMoisne zuckte die Achseln und wandte sich nach vorn. Der Wagen schoß in das New Yorker Fünf-Uhr-Nachmittags-Gewühl. Bill machte sich über die lederne Aktentasche her, die auf dem hinteren Wagensitz lag. Joe erleichterte mit geübten Fingern DuMoisne um Brieftasche und Geldbörse.

Der Wagen fuhr trotz Joes Befehl an der 82. Straße vorbei, er bog später in die North William Street ein, bekam dort freie Bahn und begann, ein mörderisches Tempo einzuschlagen. Sechs Verkehrspolizisten vermerkten ihn nacheinander in ihren Notizbüchern.

In der 47. Straße wurde DuMoisne von Joe und Bill angefleht, sie wieder aussteigen zu lassen. Bill ließ jetzt achtlos die Nase laufen und sprach schluchzend von seiner Frau und seinen vier Kindern, die nach seinem Tode verhungern müßten.

In der Höhe der 19. Avenue flogen aus dem vorbeirasenden Wagen zwei Revolver und kollerten klirrend den erstaunten Passanten vor die Füße. Bill und Joe hatten sie hinausgeworfen, um zu beweisen, daß ihre Unterwerfung ehrlich gemeint war.

Fünf Häuserblocks weiter hatten Bill und Joe Kassensturz mit ihren Portemonnaies gemacht und überreichten

DuMoisne ihren gesamten Barbesitz. Es waren 183 Dollar und 15 Cents . . . DuMoisne hielt kurz an einer Ecke — in der Nähe eines Verkehrspolizisten selbstverständlich. Er ließ die beiden aussteigen und fuhr seelenruhig weiter.

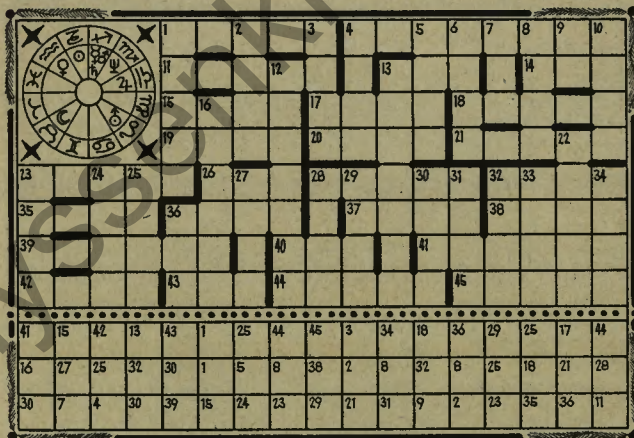
„Nicht einen Cent hatte er bei sich“, berichtete Joe, als sie abends mit einigen Berufskollegen in einer Kneipe zusammensaßen. „In der Brieftasche nichts, und im Portemonnaie nur eine Büroklammer . . .“ „Und in der Aktentasche nur Mahnbriefe seiner Gläubiger“, ergänzte Bill, „eine Aufstellung seiner Schulden und Mitteilungen der Banken, daß seine Konten überzogen sind. Er war völlig bankerott. Selbst der Wagen gehörte ihm schon nicht mehr . . .“

Joe trank mit bitterem Gesicht seinen Whisky. „Seinen letzten Nickel hatte er dann noch im „Astoria“ ausgegeben. Und dann wollte er Schluß machen. Mit dem Wagen die Blankbone-Klippen runterspringen. Es war nichts zu machen. Über unsere Schießseisen lachte er nur. Wir mußten noch froh sein, daß er uns nicht mit in die Tiefe nahm. Nichts zu machen . . .!“

„Jetzt macht er sich noch einen letzten vergnügten Tag — mit unserem Geld“, sagte Bill und zog angeekelt die Nase hoch. „Daß so etwas frei auf Erden herumläuft!“

Walter Floote

Neujahrs-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Himmelskörper, der immer besonderes Interesse erweckt; 4. wohin der Mensch jetzt vordringt; 11. schrieb die „Chronik der Sperlingsgasse“; 13. nordischer Kriegsgott; 14. italienisch: drei; 15. Buch des Alten Testaments; 17. Einfall; 18. franz.: Sache; 19. tiefe Stimme; 20. sollte uns immer fern bleiben; 21. ihn sollten wir nie verlieren; 23. Gott, von dem der erste Monat seinen Namen hat; 26. sie ist alles, nichts der Ruhm, meinte Goethe; 28. das Oberhaupt der Familie; 32. Sinnbild der leichten Zerbrechlichkeit; 35. staudige Welpflanze; 36. Paradiesjungfrau der

Mohammedaner; 37. Abschnitt des Korans; 38. zarte Farbe; 39. Sitzmöbel ohne Lehne; 40. Himmelsrichtung; 41. Schmuckstück; 42. Stille; 43. Bindewort; 44. der schäbige Rest; 45. Feuerstein.

Senkrecht: 1. Tierkrelszelchen, mit dem der Sommer beginnt; 2. ein „gefürchteter“ Planet; 3. nur ein Stück; 4. Muskelbündel; 5. wird gesungen; 6. Gewebe; 7. ungehobelt; 8. ein winziges „Planetensystem“; 9. sehr alte Stadt Babylonien; 10. Wassermasse; 12. Bollwerk; 14. erscheint meist täglich; 16. noch ein „gefürchteter“ Planet; 22. fruchtbare Stelle in den Wüsten; 23. Zeitraum des vollen Erdumlaufs; 24. gegenwärtig fortdauernd; 25. der Frosch des Unheils; 27. Stadt in Rumänien; 28. Ziergefäß; 29. Stadt in Italien; 30. Planet; 31. eisiger Überzug; 32. Wunderkelch; 33. Stadt in Italien; 34. weiches Gewebe; 36. Geld wie . . . Im neuen Jahr der Wunsch schon immer war.

Wenn Sie nun für die Ziffern in den unteren drei Reihen die im Rätsel darauf entfallenden Buchstaben setzen, erhalten sie einen „horoskopischen“ Spruch.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 84

Waagerecht: 1. Allee, 4. Album, 8. Leim, 10. Aula, 11. Islam, 12. Ader, 14. Mink, 16. Met, 18. Amor, 19. Esse, 21. See, 24. Sure, 27. Alba, 29. Stern, 30. Amme, 31. Inka, 32. Meile, 33. Aster.

Senkrecht: 1. Altan, 2. Leid, 3. Emir, 5. Lamm, 6. Ulan, 7. Marke, 9. Alge, 12. Elmer, 15. Insel, 16. Mrs., 17. Tee, 20. Islam, 22. Esel, 23. Talar, 25. Ulme, 26. Esel, 27. Anis, 28. Bake.

Auflösung aus Nr. 84 „Wer weiß Bescheid?“: Falsch sind die Punkte 5 und 7. Das Blut zirkuliert in anderthalb Minuten durch den Körper; es ist unmöglich, den Atem anzuhalten, bis man erstickt.

Weihnachten Zeit der Unfälle?

**Sind wir jetzt stärker gefährdet?
Der Oktober hält die Unfallspitze**

Ein kühler Wintertag Mitte Dezember! Mit blinkendem Blaulicht und eingeschaltetem Martinshorn rast ein Unfallwagen durch die Stadt. Ein Schwerverletzter wird ins Krankenhaus eingeliefert! Die Leute auf den Straßen und in den Wohnungen stecken die Köpfe zusammen. „Diese Unfälle! Schon wieder einer! Und das ausgerechnet immer vor den Feiertagen!“

Ist der Ausspruch „Immer vor den Feiertagen“ eigentlich berechtigt? Stimmt es, daß sich dann die meisten Verkehrsunfälle ereignen? Rein gefühlsmäßig möchte man zustimmen. Und dennoch: Es stimmt nicht. Nüchterne Zahlen beweisen es.

Schwere Unfälle, die sich kurz vor den Feiertagen ereignen, haben immer eine viel nachhaltigere Wirkung auf unsere Mitmenschen als es zu anderen Jahreszeiten der Fall ist. Und das ist durchaus verständlich. Denn gerade Weihnachten ist ja das Fest der Familie, und jeder hat sich in seinem Kreis, in seiner Art darauf vorbereitet. Jeder kann also ermessen, welches Leid und welcher Schmerz über die Angehörigen des Verunglückten gerade in der Weihnachtszeit kommen. Die Menschen sind zu dieser Zeit viel aufgeschlossener, und sie können sich besser in jemand anders hinein-denken, als es sonst der Fall ist.

Sollte man z. B. jetzt in den Vorweihnachtstagen von einem schweren Flugzeugunfall hören oder lesen, so ist man wieder sofort geneigt, dieses „Immer vor den Feiertagen“ zu sagen. Zu einem anderen Zeitpunkt im Jahr würde man zwar auch die Verunglückten und ihre Angehörigen bedauern, aber es fehlt jener Zeitraum, in den man den Unfall einordnen kann. Ein Unglück im Sommer oder Herbst ist eben ein Unglück, aber ein solches zur Weihnachtszeit bleibt im Gedächtnis haften.

Die trockene Statistik bestätigt klar und eindeutig, daß nicht etwa der Dezember der Monat ist, in dem die meisten Unfälle allgemein oder gar die meisten schweren Unfälle verursacht werden, sondern der Monat Oktober. Hierzu einige Zahlen aus unserem Werk Ruhrort: Im Durchschnitt sind in den letzten fünf Jahren die meisten Unfälle in den Sommermonaten Juni, Juli und August eingetreten. Der Dezember ist seit einigen Jahren schon der Monat, in dem die Unfallzahlen am geringsten sind und das ist eigentlich begreiflich. Denn in den



Sommermonaten, in den Urlaubsmonaten also, ist nicht die volle Belegschaft am Arbeitsplatz. Jeder einzelne ist stärker eingespannt. Er muß in vielen Fällen konzentrierter arbeiten. Vielleicht ist er selbst auch urlaubsreif und manchmal bereits mit seinen Gedanken an der Nordseeküste oder in den Tiroler Dolomiten. So ist eigentlich gerade im Sommer, also in der Urlaubszeit, die Unfallgefahr viel größer.

Im Dezember, also vor Weihnachten, ist in den meisten Fällen die volle Belegschaft anwesend. Trotz der recht umfangreichen Jahres-Reparaturen, die in einem Hüttenwerk immer durchgeführt werden müssen, geht diese Arbeit durchweg sehr umsichtig und verhältnismäßig sicher vor sich. Sehr deutlich kann dies auch an der Statistik über die tödlichen Unfälle abgelesen werden, die sich in den letzten 18 Jahren, also seit 1946, bei uns ereignet haben.

Im Weihnachtsmonat Dezember traten etwa 7,5 Prozent aller tödlichen Unfälle ein, während es im August 10 Prozent und im Oktober sogar 12 Prozent waren. Jeweils 7,5 Prozent ereigneten sich in den Monaten Januar und Februar, wäh-

rend der Mai mit etwa 5 Prozent die geringste Quote aufweist.

Diese Zahlen zeigen deutlich, daß nicht etwa vor Weihnachten oder vor den anderen großen Feiertagen wie Ostern und Pfingsten die meisten Unfälle verursacht werden. Denn, wie wir gesehen haben, haben die Monate Dezember und Mai nur verhältnismäßig wenig Unfälle. Aber wir sollten den Ausspruch „Immer vor den Feiertagen“ nicht so ohne weiteres als unbegründet abtun. Vielleicht hat diese irrtümliche Meinung sogar etwas Gutes. Könnte es nicht sein, daß das im Inneren des Menschen aufkommende Gefühl, vor Zeiten allgemeinen Unglücks zu stehen, einen schützenden Instinkt auslöst? Es ist durchaus möglich, daß daher bei der Arbeit ein bestimmtes Sicherheitsbedürfnis wachgerufen wird, das in den Feiertagsmonaten stärker ist als zu einem anderen Zeitpunkt, weil man eben selbst nicht zu den Verunglückten gehören will.

Weihnachten ohne Unfall – weder im Betrieb noch zu Hause oder auf der Straße: das ist ein Wunsch, den wir uns durch erhöhte Vorsicht zum großen Teil selbst erfüllen können. Abt. Arbeitsschutz

Was wären wir ohne Wasser?

Ohne Kühlwasser könnte nicht produziert werden — 170 Mill. cbm Wasser braucht das Werk Ruhrort im Jahr



Wenn man von einem Hüttenwerk spricht, denkt man zunächst an Hochöfen und Stahlwerke, an flüssiges Eisen und rotglühende Blöcke. An Wasser würde man in diesem Zusammenhang kaum denken. Und dennoch könnte ein Hüttenwerk ohne Wasser nicht produzieren. Ohne Kühlwasser würden die Hochöfen und Stahlwerke regelrecht verbrennen, könnten die Walzen nicht arbeiten. Es ist daher kaum übertrieben, wenn man auch bei einem Hüttenwerk vom „Wasser des Lebens“ spricht.

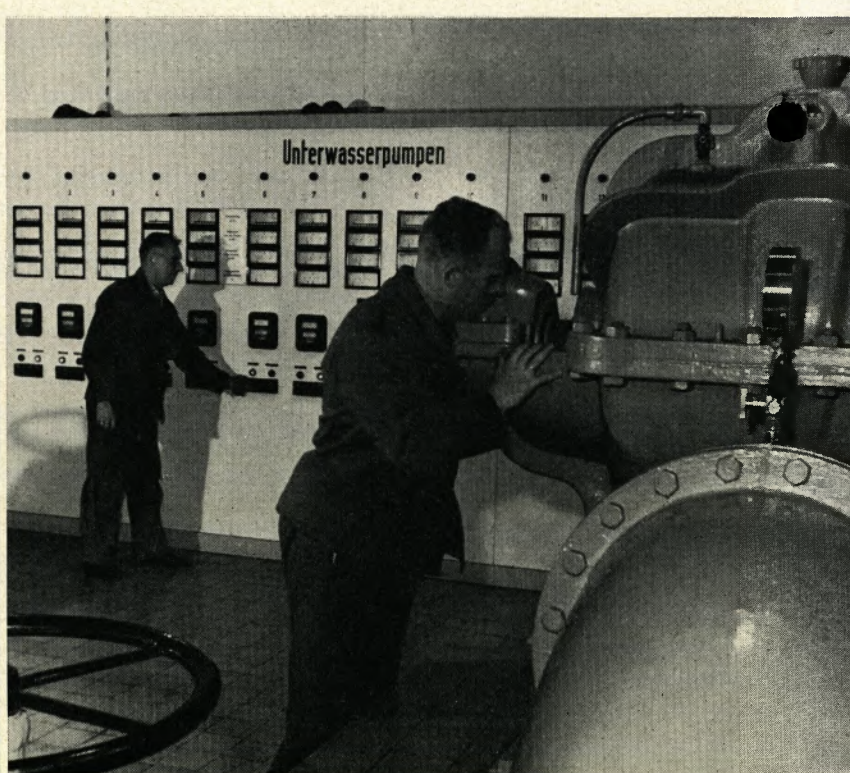
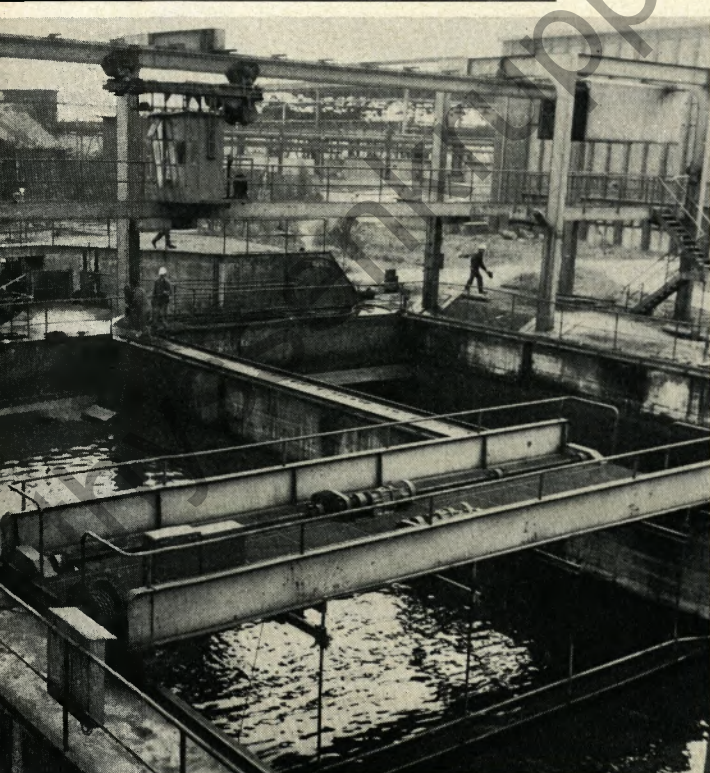
Verantwortlich dafür, daß für den Werksbereich Ruhrort ständig genügend Wasser vorhanden ist, ist der Maschinenbetrieb Wasserversorgung. Er fördert im Jahr 55 Mill. Kubikmeter Grundwasser. Dieses Wasser wird dann zu einem großen Teil in Kreisläufen eingesetzt, also mehrfach verwendet, da es meist nur zu Kühlzwecken dient und daher kaum verschmutzt. Der Gesamtbedarf an Wasser für das Werk Ruhrort beläuft sich auf 170 Mill. Kubikmeter. Das ist mehr, als sämtliche Privathaushaltungen der 2-Millionen-Stadt Hamburg zusammen verbrauchen. Aber auf diese Zahl ist man in Ruhrort nicht stolz. Im Gegenteil, man ist bestrebt, mit möglichst wenig Wasser auszukommen.

Das Frischwasser gewinnen wir in drei Wasserwerken: Wasserwerk Laar, Was-

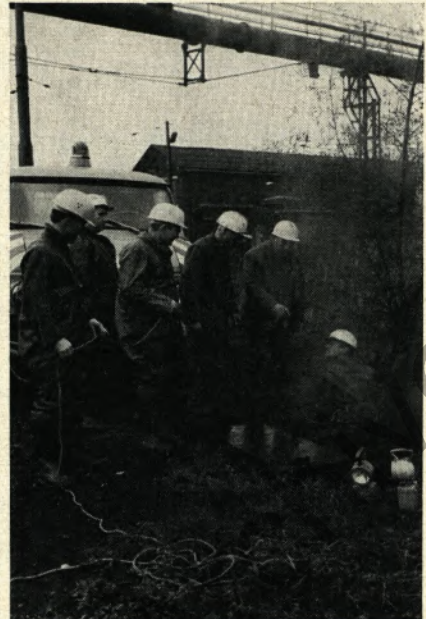
serwerk Pontwert und Wasserwerk Süd. Aus insgesamt 31 Brunnen wird Grundwasser angesaugt, das dann durch die entsprechenden Leitungen ins Werk zu den einzelnen Einsatzstellen fließt.

In erster Linie benötigen wir das Wasser zum Kühlen. In vielen Fällen ist es dabei möglich, das durch den Kühlvorgang aufgewärmte Wasser nach erneutem Abkühlen — z. B. in Kühltürmen — noch einmal für den gleichen Zweck zu verwenden. Dieser Mehrfachverwendung des Wassers muß ein besonderes Augenmerk geschenkt werden, weil wir bestrebt sind, den Frischwasserverbrauch so niedrig wie möglich zu halten, damit der Grundwasserspiegel durch zu starke Wasserentnahme nicht belastet wird. Für diese Sparsamkeit läßt sich ein treffendes Beispiel anführen: 1958 benötigten wir je Tonne erzeugten Rohstahls etwa 30 cbm Frischwasser. Jetzt — 6 Jahre später — liegt diese Zahl bei rund 20 cbm.

Nach dem Problem Reinhaltung der Luft spielt auch das Thema Reinhaltung und Schutz des Wassers in der öffentlichen Diskussion eine große Rolle. Es sind gerade in den letzten Jahren eine Reihe Gesetze und Bestimmungen erlassen worden, die mithelfen sollen, unsere Gewässer sauberer zu machen. In drei großen Sinterkläranlagen setzt sich der



Walzsinter ab. In einer anderen Kläranlage wird der Gichtgasschlamm der Hochöfen ausgeschieden. Etwa 6000 cbm Abwässer fließen stündlich in die Emscher. Dieses Abwasser wird dann zusammen mit den anderen Abwässern dieses Duisburger Vorfluters noch biologisch gereinigt. Durch die bei uns erfolgte mechanische Klärung des Wassers, gibt das Werk Ruhrort ein relativ gutes Abwasser ab. Außerdem muß betont werden, daß nichts unmittelbar in den Rhein fließt. Gerade dieser Tatsache sollte man eine besondere Bedeutung beimessen, denn die Rheinsanierung ist ein internationales Problem. Nicht nur die Länder der Bundesrepublik beteiligen sich daran, sondern auch das Ausland. Vor allem die Franzosen bemühen sich darum, die bei der elsässischen Kali-Industrie anfallenden Salze nicht mehr in den Rhein abfließen zu lassen. Seit 1950 führt der Strom täglich etwa 35 000 t Salze mit. Sechs deutsche Bundesländer wollen für den Zeitraum von 1963 bis 1967 insgesamt 5,5 Milliarden DM für die Sanierung ausgeben. In diesem Zusammenhang soll auch dafür gesorgt werden, daß die Zuflüsse des Rheins entsprechend sauber sind. Das bedeutet, daß auch bei den Nebenflüssen Maßnahmen ergriffen werden, um eine zu starke Verschmutzung zu vermeiden. An vielen Stellen entstehen daher neue Großkläranlagen, so z. B.

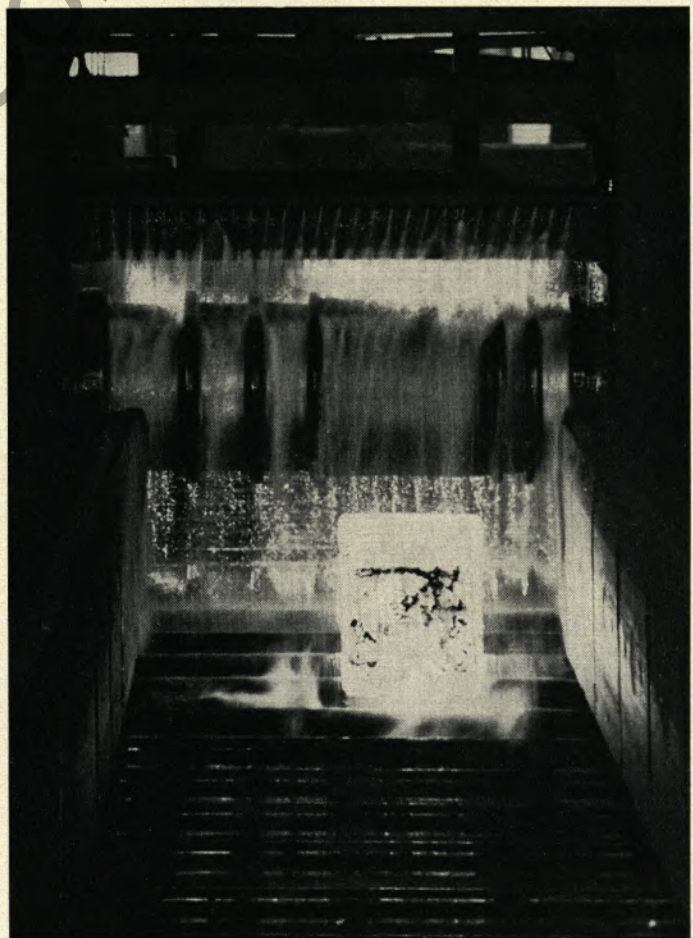


Wenn jemand, wie auf dem linken Foto, in die „Unterwelt“ einsteigt, ist er mehrfach gesichert. Seine Kollegen halten ihn am Seil (rechts), während er im Schacht arbeitet, um ihn notfalls herauszuziehen.

in Düsseldorf und an der Mündung der Emscher im Kreis Dinslaken. Rund 40 km lang ist allein das unterirdische Abwasserkanalnetz im Werk Ruhrort. Sowohl diese Kanäle als auch die Rohrleitungen für Brauch- und Frischwasser müssen überwacht und gewartet werden. Das ist eine Arbeit, die nicht einfach ist, weil die Beschäftigung

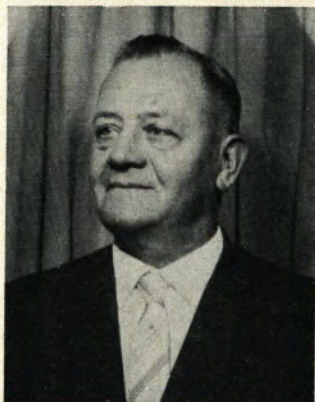
in der „Unterwelt“ nicht gerade ein reines Vergnügen bedeutet. Darüber hinaus wird auch das Grundwasser in der Nähe unserer Wasserwerke ständig beobachtet. Wenn also „alle Brunnlein fließen“ sollen, haben die 70 Belegschaftsmitglieder, die zum Maschinenbetrieb Wasserversorgung gehören, alle Hände voll zu tun. D.

Filterwärter August Krämer (oben links) am Bedienungsstand einer Wasserreinigungsanlage. — Unten von links: In der Sinterkläranlage setzt sich der Walzsinter ab. — Am Meß- und Steuerstand des Wasserwerks Laar schaltet Pumpenwärter Hermann Czypull eine Brunnenpumpe ein, während Vorarbeiter Helmut Krick die Pumpenlager kontrolliert. — Kolonnenführer Anton Rietveld (rechts) und Kanalwärter Ewald Surmann nehmen mit einem Hochdruckgerät eine Kanalreinigung vor. — Einsatzort des Wassers: Kühlwasserberieselung einer Walze.



50 Jahre im Dienst

Am 27. Januar 1965 kann Hermann Schlizlo, Meister in der Schweißüberwachung im Werk Ruhrort, sein



Goldjubiläum feiern. Vor 50 Jahren begann er in der Abteilung Stahlbau in Ruhrort, war später drei Jahre lang in der Rohrschlosserei der August Thyssen-Hütte beschäftigt und kehrte dann nach Ruhrort zurück, wo er bis 1960 in der Mechanischen Hauptwerkstatt arbeitet. Seit dieser Zeit ist er Meister in der Schweißüberwachung.

25 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Günter Seeger, Elektrobetr. II 10. 1.
Bruno Gutzeit, El.-Hauptwerkst. 15. 1.
Werner Sieloff, Großrohrwerk 18. 1.
Willi Häuser, Blechwalzwerk 31. 1.

WERK DINSLAKEN

Fritz Sabel, Mastenfabrik 19. 1.

WERK RUHRORT

Gustav Harwardt, Werkschutz 1. 1.
Franz Thiedmann, Verladung Block- und Kontistraße 2. 1.
Reinhold Hahn, Sammelstelle 5. 1.

Emil Leszinski, Blasstahlwerk 9. 1.
Arthur Görtner, Versand 10. 1.
Jos. Schwamborn, Martinw. I 11. 1.
Jak. Schmidt, Waschraumbetr. 15. 1.
Günter Hartings, Walzwerk 17. 1.
Stefan Kostulak, Werkschutz 17. 1.
Emil Kaschluhn, Sinterei 18. 1.
Rudolf Steinke, Bauabteilung 23. 1.
Albert Kleinloh, Blasstahlwerk 24. 1.
Emil Gerlach, Werkschutz 27. 1.

WERK HÜTTENBETRIEB

H. Oppermann, Maschinenbetr. 5. 1.

WERK POENSGEN

Gustav Lück, Werksrechnungsstelle 6. 1.

WERK HILDEN

Paul Kaldenhoff, Maschinen- u. Elektrobetrieb 13. 1.
Wilh. Wilbusch, Rohrbearbeit. 27. 1.

LINDENER EISEN- UND STAHLWERKE

Willi Weidner, Mech. Werkst. 5. 1.

40 Jahre im Dienst

WERK POENSGEN

Eduard Schreiner, Röhrenw. 3 11. 1.

WERK IMMIGRATH

Josef Kirberg, Versand 16. 1.

WERK RUHRORT

Roman Kmiecik, Waschraumbetreuung 19. 1.
Heinrich Engeln, Werkschutz 30. 1.

WERK HÜTTENBETRIEB

Karl Kulessa, Elektroabteilung 19. 1.
Fritz Reum, Hochofen 26. 1.

80 Jahre

Peter Bosch, Mülheim 6. 1.
Karl Hampl, Dbg.-Vanheim 11. 1.
Maximilian Kullik, Laar 27. 1.
Friedrich Damerau, Melderich 28. 1.
Josef Sydow, Mülh.-Styrum 31. 1.
Franz Thomas, Mülheim 31. 1.

Diamantene Hochzeit in Mülheim-Styrum

Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit begingen am 19. November unser Pensionär August Weilandt und seine Ehefrau Elise. Ihr

85 Jahre

Josef Brackmann, Melderich 4. 1.
August Wölke, Beeck 7. 1.
Heinrich Seeger, Mülheim 12. 1.
Rudolf Schrader, Düsseldorf 20. 1.
Johann Stoerner, Mülheim 27. 1.
Franz Röder, Düsseldorf 31. 1.

90 Jahre

Franz Pempera, Melderich 16. 1.

91 Jahre

Johann Derhardt, Mlh.-Dümpten 4. 1.
Wilhelm Stein, Hilden 8. 1.
Johann Tiedtke, Düsseldorf 22. 1.

92 Jahre

Wwe. Andr. Kremper, Duisburg 7. 1.

94 Jahre

Wwe. Gerhard Kunert, Duisburg 2. 1.

95 Jahre

August Bischoff, Mülheim 7. 1.

Goldene Hochzeit

Edmund Arand, Mintard 23. 1.
Otto Thiemann, Düsseldorf 23. 1.
Philipp Koch, Laar 28. 1.

Heim auf der Oberhausener Straße in Styrum faßte kaum alle Besucher, die außer ihrem Sohn, ihren sieben Töchtern und deren Familien samt 13 Enkelkindern und einem Urenkel gekommen waren, um dem Diamantenen Paar ihre Glückwünsche auszusprechen. 45 Jahre seines Lebens gehörte August Weilandt unserem Unternehmen an, zuletzt als Vorarbeiter im Rohrwerk.

Der Leiter der Mülheimer Sozialabteilung, Prok. Becker, gratulierte mit Betriebsratsmitglied Hoffmeister dem Paar und überbrachte namens des Vorstandes und der Mülheimer Werksleitung die Glückwünsche und das Geschenk unseres Unternehmens. August Weilandt mußte allerdings den Empfang der Glückwünsche seiner Frau — oder sagt man hier besser: Braut — überlassen, denn der geistig noch sehr regsame Mann ist leider seit längerer Zeit an das Krankenlager gefesselt. Die Glückwünsche schlossen aus diesem Grunde allesamt auch den Wunsch ein, daß August Weilandt für seinen Lebensabend ein leichteres Krankenlager beschieden sein möge.

Stimmung beim Stiftungsfest

Am 7. November konnte der Thyssensche Männerchor 1878 zum 86. Mal sein Stiftungsfest begehen. Er ist damit der älteste Werks-Chor Mülheims überhaupt und hat schon häufig bei offiziellen und inoffiziellen Anlässen zur Freude seiner Zuhörer sein ausgezeichnetes gesangliches Können bewiesen. Im sehr gut besuchten „Schützenhof“ konnte Vorsitzender Hermann Tietze außer dem Altprotektor des Chores, Dir. I. R. Karl Schiewerling, die Betriebsratsvorsitzenden Franz Euler und Hermann Jöckel, sowie eine Reihe leitender Männer unseres Mülheimer Werkes begrüßen.

Die Tanzkapelle Mathias Sziborra sorgte für gute Stimmung und Betrieb. Der Chor unter Fritz in der Wiescher bewies mit einigen Gesangseinlagen, daß der von Kapellmeister Sziborra proklamierte Sängerspruch „Nicht kalt trinken, nicht heiß essen, nur lau scheppen“ nichts weiter ist als eine „tofte“ Frozelei nach dem Motto: „Wer sich nicht selbst zum besten haben kann, der ist nicht von den Besten.“

Mogeln und Flüstern waren nicht erlaubt

Wer guten Nachwuchs heranziehen will, muß rechtzeitig Vorsorge treffen. Aus diesem Grunde machen vier der größten Mülheimer Unternehmen, darunter auch unsere Firma, schon seit mehreren Jahren nicht mehr „die Jagd nach dem Lehrling“ um jeden Preis mit. Sie fordern statt dessen von „Seiner Majestät, dem Lehrling“ ein Entgegenkommen für die gute Ausbildung, die sie ihm nach Antritt seiner Lehre gewährleisten. In einer gemeinsamen Testaktion nehmen sie ihre Lehrstellenbewerber unter die Lupe und prüfen sie auf ihre Eignung.

Vier Tage lang stellten sich diesmal in der Mülheimer Jugendherberge am Kahlenberg 400 Jungen und Mädchen der Eignungsprüfung, die in drei Aufgabengruppen unterteilt ist. Die erste Gruppe gilt der allgemeinen geistigen Veranlagung und enthält u. a. ein Diktat und einfaches Rechnen. In der zweiten Gruppe werden die Bewerber auf ihre technische Veranlagung geprüft; sie müssen z. B. die vorgezeichnete Hälfte einer Brücke um die andere Hälfte zu ergänzen versuchen. In der dritten Gruppe endlich kommt es

darauf an, das Arbeitsverhalten, die Konzentration und Willensstärke der künftigen Facharbeiter, Techniker, Laboranten usw. zu prüfen.

Wenn die Testbögen von den Ausbildungsleitern der einzelnen Werke und von Betriebspsychologen ausgewertet sind, werden die Bewerber zu einem Gespräch eingeladen, das ihnen und ihren Eltern noch einmal ihre Eignung und ihre Aussichten klarmacht und ihnen hilft, sich endgültig zu entscheiden. Die an der Prüfung beteiligten Firmen haben so die Gewähr, jedem Lehrling den Beruf zu vermitteln und ihn an den Arbeitsplatz stellen zu können, der seiner Veranlagung entspricht und ihm die Freude am Beruf erhält.

Daß derartigen Prüfungen nicht nur ein fachliches Interesse zukommt, beweist die Tatsache, daß außer den Vertretern der Industrie- und Handelskammer auch Angehörige des Mülheimer Betriebsrats und der Jugendvertretung der Prüfung beiwohnten. Die Erfahrung hat bis jetzt schon gezeigt, daß dieses Vorgehen besser als alle in Aussicht gestellten Vergünstigungen dem Ziel nahekommt, einerseits für die Firmen ge-

sunden Nachwuchs heranzubilden, andererseits den jungen Menschen eine gediegene Berufsausbildung zukommen zu lassen. Mit der Prüfung ist jedoch auch für das Werk Thyssen die Annahme neuer Lehrstellenbewerber noch nicht abgeschlossen; wer sie versäumen mußte, hat immer noch Gelegenheit, sich bei der Ausbildungsleitung zu melden (s. Foto S. 23).

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter

WERK THYSSEN

Otto Eichner, Rohrwerk Pilgerwerk · Wilhelm Bieler, Rohrbearbeitung · Gertrud Kranz, Werksküche · Helmut Knappe, Stahlwerk · Josef Schmidt, Sammelstelle · Rudolf Wagner, Preßwerk · Wilhelm Hendrix, Gärtnerei

WERK RUHRORT

Artur Görtner, Versand · Heinrich Peters, Ofenbetrieb · Erich Widder, Hochofen

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Angedenken

Trotz der guten Vorsätze eine negative Bilanz

Vom diesjährigen Weihnachtsfest versprechen sich Handel und Handwerk ein besonders dickes Geschäft. Es soll nach Vorausschätzungen etwa dreimal soviel bringen wie vor zehn Jahren, nämlich rund 30 Mrd. DM. Dabei wurde spekuliert auf die sechs Milliarden DM zusätzliches Einkommen aus Gratifikationen, Prämien und 13. Monatsgehalt. Unterlagen über Ziel- und Zwecksparen, eben Sparen zum Zweck des Einkaufs größerer und damit teurer Weihnachtsgeschenke, rundeten das Bild. Wie es wirklich gewesen ist, wird sich allerdings erst bei den Abschlußbilanzen der Geschäftsleute zeigen.

Wenn das Fest da ist, besser noch, wenn es hinter uns liegt, machen auch wir häufig ganz persönlich Bilanz. Und es ergibt sich — oft alle Jahre wieder —, daß viele, allzu viele, total erledigt sind. Sie sind abgehetzt, ausgepumpt — im wahrsten Sinne des Wortes — an Leib und Seele und erst recht am Geldbeutel.

Für die Gestaltung der eigentlichen Festtage unterzogen sie sich wochenlanger Vorbereitungen, Besorgungen und zusätzlicher Arbeiten. Vor-Weihnachtsfeiern hier und dort, an denen unbedingt teilgenommen werden mußte, nahmen die Stimmung vorweg, ließen sie vielfach überhaupt nicht recht aufkommen. Sie erschöpften sich im monotonen Schreiben an im Grunde genommen total gleichgültige Menschen . . . nur weil diese gleichfalls alljährlich ihr Sortiment Glückwünsche loslassen und sie dort sozusagen auf dem Verteiler stehen. Sie liebten sich anstecken von der allgemein grassierenden Schenkerlei und wilden Kaufwut; Einfallsreichtum, Einfühlungsvermögen und ruhiges Abwägen mit Sinn und Besinnung wurden davon weggeschwemmt. Weggeschwemmt wurden vielfach auch die im

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

allgemeinen rechtzeitig mit Vernunft, Überlegung und spitzem Rechenstift angestellten Dispositionen.

Nach dem Einkaufstrubel, wenn der Handel Bilanz macht und die Ladenkassen nicht mehr so hektisch klingeln, greift dann bei vielen Menschen jene Leere um sich, wie sie einen Läufer nach dem Endspurt durchs Ziel in völliger Erschöpfung befällt. Absolute Ebbe im Portemonnaie trägt nicht dazu bei, die

Stimmung zu heben. Eröffnet sich dann gar noch die Aussicht auf sehr magere Wochen und Monate durch die Verpflichtung zum Abstottern von Anschaffungen, die bereits den Nimbus des Neuen ein wenig verloren haben, sackt der hochgeputschte Elan noch schneller ab.

Wer der so überlaut auf uns eintrommelnden Reklame und Werbung nicht erlag, ist gut dran. Aber wer ist schon in der Lage, diesem lauten Rummel, diesem Einkaufstrubel zu widerstehen, auch wenn er im Grundsatz die richtige Einstellung zum Sinn des an sich stillen Festes hat.

Wir sollten nur schenken, wenn unser Geschenk auch einen Sinn hat, nicht einfach nur so, „weil man doch etwas schenken muß“. Der Gehalt macht's, nicht das Gehalt bzw. das Geld, das wir investieren. Wer sich an notwendige, selbst gesetzte Grenzen hält, wer mit Liebe und Sorgfalt auswählt und mit Überlegung disponiert, wird immer Freude ernten, Freude geben und Befriedigung empfinden. Wer über Gebühr und gedankenlos handelt, löst zum eigenen Schaden auch noch Peinlichkeit und ein ungutes Gefühl beim Beschenkten aus.

Weihnachten, das Fest des Gebens und Nehmens, ist kein Fest des Verausgabens bis zum Äußersten. Es sollte es wenigstens nicht sein. Dies gilt gleichermaßen seelisch, körperlich und finanziell. Wer sich von dem hektischen Betrieb auf den Straßen und in den Kaufhäusern dazu verführen läßt, immer noch mehr und immer noch Teureres zu kaufen, wer sich bis fünf Stunden vor der Bescherung abrackert und keine Zeit findet, nachmittags die Adventskerzen anzuzünden, um sich und seine Kinder in Ruhe auf die Weihnachtstage zu besinnen, der hat das Fest und seinen Sinn nicht begriffen.

Eine Hausfrau und Mutter z. B., die vor und an Fest- und Feiertagen vor lauter Vorbereitungen körperlich total fertig



Wie es hier Mutter und Tochter machen, Sternchen basteln, ist eines der vielen Beispiele, wie man sich und seine Kinder still auf das Weihnachtsfest vorbereiten kann.

ist und nicht weiß, wie sie auskommen soll bis zum nächsten „Zahltag“, kann Kindern und Familie kaum jene Stunden gestalten, die in der Erinnerung lange nachleuchten sollen. Darüber helfen der tollste Festtagsbraten, der üppigste Kuchen und die sauberste Wohnung

Stricken, Häkeln und Nähen — das sind drei Dinge, mit denen sich in jüngster Zeit Marktbeobachter und Meinungsforscher u. a. beschäftigen. So rollt sozusagen eine Häkelwelle auf den Textileinzelhandel zu, wenn wir der Bundesfachabteilung Handarbeiten glauben wollen. Stricken und Häkeln werden mehr und mehr zu einem bevorzugten Freizeit-Hobby. Hoffentlich zu Nutzen und Freude der mit den Produkten so reichlich Bedachten!

Selbstnähen wird in den USA ganz groß geschrieben. Im Jahre 1963 wurden dort für etwa vier Mrd. DM Wolle, Baumwolle, Seide und andere Meterware sowie Nähzubehör, Schnittmuster, Nähmaschinen, Garn und Knöpfe gekauft. Von den 40 Millionen, die sich an die Nähmaschinen setzen, sind 5 1/2 Millionen junge Frauen unter zwanzig Jahren, die sich jährlich allein 22,5 Mill. Kleidungsstücke schneiden. Da amerikanische Gewohnheiten bei uns seit Jahren schnell Schule machen, dürfte auch hier bald eine ähnliche Entwicklung im Gange sein.

nicht weg. Weniger ist mehr. Das gilt gerade für diese Fälle. Weniger äußerer Aufwand und mehr Besinnung auf andere Werte wirken länger nach und sind weitaus besser. Barbara Reichert, Düsseldorf

Die kleine Werkzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



DEZEMBER 1964

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

7. Jahrgang



Jugend liebt Luxus

Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten sollte. Die jungen Leute stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die Süßspeisen, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.

Dieses Urteil über die Jugend stammt nicht von einem unserer Zeitgenossen, sondern von dem griechischen Philosophen Sokrates (469–399 v. Chr.), der den berühmten Satz prägte: Ich weiß, daß ich nichts weiß.

Ein Volksliederabend vor ausverkauftem Saal

Bis auf den letzten Platz war am 7. November der große Saal des Gemeindehauses in Duisburg-Mittelmelderich besetzt, als Musikdirektor Heinz Becker den Taktstock zum Einleitungsschor „Die Gedanken sind frei“ hob. Veranstalter war die Chorgemeinschaft der beiden Männergesangsvereine „Frohsinn“ und „Sangeslust“ unserer Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb gemeinsam mit den Fortbildungsklassen der Duisburger Singschulen, Bezirk Meiderich unter Musikdirektor Heinz Gottschalk und dem Instrumentalkreis der Duisburger Singschule unter Ursula Endrup. Dieser Volksliederabend fand 700 begeisterte Zuhörer, die nicht mit dem verdienten Applaus sparten.

Die Duisburger Tagespresse schrieb auszugswise über diesen Abend: **Westdeutsche Allgemeine:** „Beckers

Männerchöre verrieten durchweg beste Stimmschulung und gepflegten Chorklang. Dem vollbesetzten Saale bot das Programm einige genußreiche Stunden.“

Duisburger General-Anzeiger: „Der Saal des ev. Gemeindehauses in Mittelmelderich war gerade groß genug, um die vielen Zuhörer zu fassen, die der Programmfolge interessiert und gern folgten. Die Männerchöre sangen mit gepflegtem Chorklang und exakt unter der Leitung ihres Dirigenten, der vor allem Wert auf ausdrucksvolles und gefühlbetontes Singen legte.“

Rheinische Post: „Zusammen bilden die beiden Chöre eine stattliche Gemeinschaft, die sich in den Stimmen angenehm ergänzt und bei der dynamisch zurückhaltenden und geschmackvoll vorsichtigen Behandlung durch Becker einen runden, ausdrucksvollen Chorklang erzielt. Dem schönen Piano steht trotzdem ein kraftvoll entfaltetes Forte gegenüber, beides weiß Becker abzuwägen, auch im Tempo sucht seine Gestaltung nach Modifikationen, die sich aus dem Text ebenso wie aus der Weise oder dem Satz ergeben. Nach allem brauchte er um die Wirkung des chorischen Anteils im Programm keine Sorge zu haben.“

Neue Ruhr-Zeitung: „Die Phoenix-Rheinrohr-Chöre „Frohsinn“ und „Sangeslust“ treten in guter Besetzung auf, mit einem Stimmenmaterial, das bei der geschickten Führung Beckers vielerlei Anforderungen gerecht wird. Gediegene Ein-

Fröhlichkeit war Trumpf bei dem Kameradschaftsabend, den ein Teil der Belegschaft des Blechwalzwerkes Mülheim am 17. Oktober im „Bürgergarten“ durchführte. Der Abend begann mit heiteren Vorführungen einiger Arbeitskollegen, die mit großem Beifall aufgenommen wurden. Die Kapelle „Die Schmi's“ sorgte dafür, daß die „Tanzwütigen“ zu ihrem Recht kamen; eine Polonaise und kleine Wettspiele trugen zur guten Laune bei und ließen das „Stimmungsbarometer“ hoch ansteigen. Als in früher Morgenstunde endlich die letzte Tanzweise verklungen war, sprach man bereits von einer Wiederholung, ein Zeichen dafür, daß es allen gefallen hat.

studierung, gute Aussprache, zurückhaltender Klang kam hier den Volksliedsätzen zugute, nicht ohne daß man im rechten Augenblick mit herzlichem Humor aufzuwarten hatte.“

Ein Meister des Expressionismus

Der Weihnachtsausgabe der Werkzeitung liegt diesmal ein Fünf-Farben-Druck des Aquarells Anemonen und Orchideen von Emil Nolde bei. Der Maler (er hieß eigentlich Emil Hansen und nannte sich nach seinem Geburtsort in Schleswig Nolde) wurde 1867 geboren.

Nach vier Jahren Lehrzeit in der Flensburger Schnitzerschule ging er als Handwerksbursche „auf die Walz“ und weilte in München, Karlsruhe und Berlin. Anschließend verbrachte er sechs Jahre als Lehrer im Industrie- und Gewerbemuseum in St. Gallen.

Ab 1902 weilte Nolde wieder in Berlin, war Mitglied der dortigen Sezession und hatte vorübergehend Verbindung mit den Künstlern der Dresdener „Brücke“. Kurz vor dem ersten Weltkrieg schloß er sich einer Expedition nach Sibirien, Japan, China und Neuguinea an. Die Exotische Welt beeindruckte ihn stark und schlug sich in einer Fülle von meist sehr farbenfreudigen Aquarellen nieder. Emil Nolde errang seine hohe Anerkennung als Künstler erst nach 1945. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens entstand noch ein umfangreiches Spätwerk. Er verstarb 1956.

Rohre für Weltraumforschung

Seit die internationale Raumfahrtentwicklung so ungeheure Fortschritte gemacht hat wie in unseren Tagen,

ist auch die deutsche Sternwarte in Bochum ein Begriff für die ganze Welt geworden. Heinz Kaminski, ihr Leiter, verfolgt mit seinen Helfern auf das Genaueste jeden Flug, der vom Kap Kennedy (früher Canaveral) oder von den Weiten Sibiriens aus in das Weltall gestartet wird. Er ist über Funk und Fernsehen ein weltbekannter Vermittler der Vorgänge in Sonden, Satelliten, Raumkapseln und -schiffen für uns geworden.

In Kürze wird er seine Arbeit unter noch verbesserten technischen Bedingungen fortsetzen, und unser Unternehmen wird dann mit Stolz sagen können, daß es dabei mitgeholfen hat. Im Werk Thyssen bauen wir zur Zeit an einem 15 m hohen Stahlrohr-Gerüst, das nach seiner Fertigstellung einen Parabol-Antennenspiegel von 20 m Außendurchmesser bei nur 5,6 t Gewicht tragen wird. Der von einer anderen westdeutschen Firma hergestellte Spiegel wird ebenfalls von uns montiert werden — eine Aufgabe, die von der Herstellung bis zur Montage mit größter Sorgfalt und Genauigkeit gelöst wird (s. Foto S. 6/7).

Die Hildener Waschkau soll ausgebaut werden

„So herrlich wie in diesem Sommer die Sonne geschienen hat, so strahlte auch die Konjunktursonne über der Wirtschaft“, sagte Betriebsratsvorsitzender Adolf Schnäbelin in der Hildener Belegschaftsversammlung am 21. November im Saal des Reichshofes. Der Betriebsratsvorsitzende führte die Rekordproduktionen, die in unserem Unternehmen auf nahezu allen Gebieten erreicht worden waren, auf den ständigen Einsatz der Belegschaft zurück. Allerdings seien in vielen Fällen Überstunden verfahren worden, deren Höhe man eigentlich nicht billigen könne. Kurz ging Schnäbelin dann auf den Organvertrag mit der August Thyssen-Hütte ein. Man müsse abwarten, welche Erfolge er mit sich bringe.

Eingehend widmete er sich dem Lohnproblem. Er vertrat die Mei-

nung, daß es nicht möglich sei, für bestimmte Berufe generell im gesamten Unternehmen die gleichen Löhne zu zahlen; die örtlichen Belange seien hierbei auch zu berücksichtigen. Die neuen Waschräume, auf die man stolz sein könne, seien inzwischen schon zu klein geworden.

Die Fertigstellung des dritten Bauabschnittes könne jedoch eine Entlastung bringen. Es wäre gut, wenn auch der vierte Abschnitt gleich mit gebaut würde. Allerdings lägen die Waschräume zu weit von den eigentlichen Produktionsstätten.

Dir. Dr. Müller sagte in seinem Bericht zur Lage, daß die wirtschaftlichen Zukunftsaussichten nicht frei von Bedenken seien. Man müsse damit rechnen, daß Einbrüche in die Mengenkonjunktur erfolgen könnten. Lediglich bei Präzisionsstahlrohren herrsche vorerst noch eine

starke Nachfrage. Auf das vom Betriebsratsvorsitzenden angeschnittene Problem der Überstunden entgegnete Dr. Müller, daß die Werksleitung von sich aus bemüht sei, diese so weit wie möglich abzuschaffen.

Die neue Strangpresse läuft inzwischen auf zwei Schichten. Für die übrigen Abteilungen des Hildener Werkes ist die Beschäftigung in der nächsten Zeit ebenfalls gesichert.

IG Metall-Sekretär Steinemann informierte sodann die Belegschaft über die tarifliche Lage und die Forderungen der IG Metall für den neuen Tarifvertrag. Eine lebhaft diskutierte Sitzung schloß sich an. Vor allen Dingen wurde das Zusammenleben und -arbeiten mit den Gastarbeitern von mehreren Rednern behandelt. Hierzu nahm auch Sozialabteilungsleiter Heermann eingehend Stellung und bat beide Seiten um Verständnis.



Unser Bild zeigt einige der Lehrstellenbewerber, die an der gemeinsamen Eignungsprüfung in der Mülheimer Jugendherberge am Kahlenberg teilnahmen.



Eine syrische Regierungsdelegation war am 10. November zu Gast im Werk Ruhrort. Unser Bild zeigt die Besucher während der Werksbesichtigung.



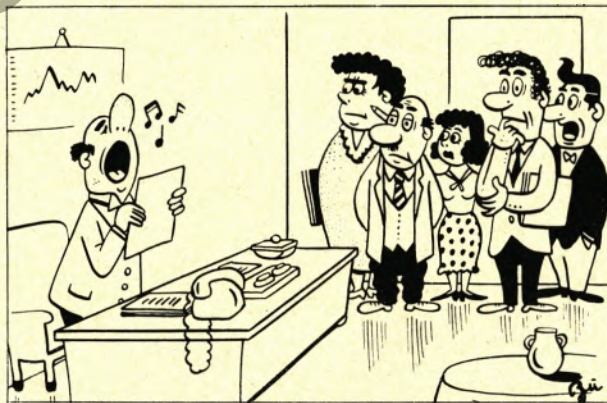
Der Betriebsrat des Werkes Ruhrort besichtigte die Neuanlagen der August Thyssen-Hütte. Hier am Modell der ATH mit Generaldirektor Dr. Sohl.



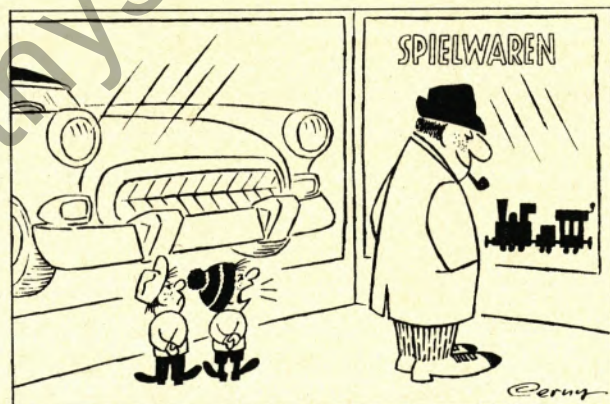
Zwischen den Städten Emmerich und Kleve wächst eine neue Rheinbrücke über den Strom. Unser Unternehmen liefert für ihren Bau Grobbleche.



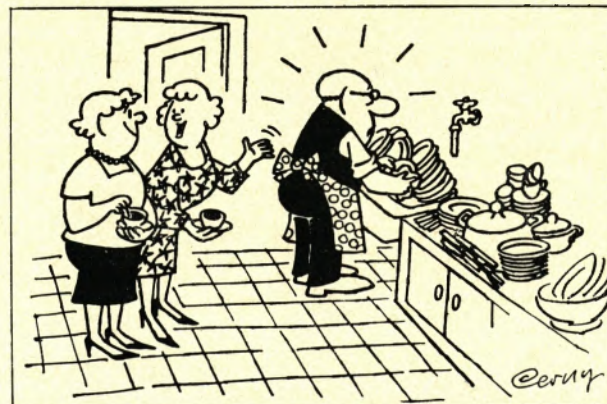
Geflüsterte Unterhaltung zwischen Wachmann 3 und Wachmann 4: „Wieviel Weihnachtsgeld mag er in diesem Jahr bekommen haben?“



Das ist aber wirklich eine Weihnachtsüberraschung. Statt uns „O Tannenbaum“ vorzusingen, hätte er besser Weihnachtsgeld ausgezahlt.



Wie lange leben wir schon in diesem technisch hochentwickelten Zeitalter? Aber Vater hat sich noch sein kindliches Gemüt bewahrt.



Ja, und dies hier ist das Reich meines Mannes. Sein sehnlichster Weihnachtswunsch ist eine vollautomatische Geschirrspülmaschine.



frohe Weihnachten

und viel Glück für 1965!